

D. A. CARSON

_____ Aufgrund der _____
Liebe Gottes

BAND 1

Ein täglicher Begleiter,
um die Reichtümer in Gottes Wort zu entdecken



**SOLID
ROCK**

VORWORT



Dieses Buch, das erste von zwei Bänden, ist für Christen, die die Bibel lesen wollen, und zwar die ganze Bibel.

Das Beste, was Christen tun können und was sie in der Vergangenheit auch getan haben, ist, sich in die Bibel zu vertiefen. Sie sagen mit Hiob: „Ich habe die Worte seines Mundes mehr geschätzt als mein tägliches Brot“ (Hiob 23,12). Diesen Vergleich sollten die Kinder Israels in der Wüste lernen: Es heißt, dass Gott sie in den Hunger führte und sie dann mit Manna speiste, um sie zu lehren, „dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von jedem Wort, das aus dem Mund des Herrn kommt“ (5.Mose 8,3) – Worte, die der Herr Jesus zitierte, als er selbst in Versuchung geriet (Mt 4,4). Nicht nur für das Buch der Offenbarung gilt: „Glücklich, wer aus diesem Buch vorliest, und glücklich, wer diese prophetische Botschaft hört und sich danach richtet!“ (Offb 1,3*). In der Nacht, in der er verraten wurde, betete Jesus Christus für seine Jünger folgende Worte: „Mach sie durch die Wahrheit zu Menschen, die dir geweiht sind. Dein Wort ist die Wahrheit“ (Joh 17,17*). Das Mittel, mit dem Gott Männer und Frauen heiligt und sie zu seinem Volk macht, ist das Wort der Wahrheit.

Die Herausforderung ist in den letzten Jahren aufgrund mehrerer Faktoren immer größer geworden. Wir alle müssen uns den alltäglichen Sünden der Faulheit oder der mangelnden Disziplin, den Sünden des Fleisches und des Stolzes stellen. Aber es gibt noch weiteren Druck: Das schiere Tempo des Lebens bietet uns viele Ausreden, um das Wichtige auf dem Altar des Dringlichen zu opfern. Die ständige Reizüberflutung von allen Seiten macht leicht süchtig – wir gewöhnen uns daran, unterhalten und abgelenkt zu werden, und es ist schwierig, sich den Raum und die Stille zu verschaffen, die für das ernsthafte und besinnliche Bibellesen notwendig sind. Noch schwerwiegender ist, dass der zunehmende biblische Analphabetismus in der westlichen Kultur dazu führt, dass die Bibel selbst für viele Christen zunehmend ein verschlossenes Buch ist. Während sich die Kultur von ihrer früheren Verwurzelung in einem jüdisch-christlichen Verständnis von Gott, Geschichte, Wahrheit, Recht und Unrecht, Sinn, Gericht, Vergebung und Gemeinschaft entfernt, erscheint die Bibel immer fremder und eigenartiger. Aus genau demselben Grund wird es umso dringlicher, sie wieder und wieder zu lesen, damit zumindest bekennende Christen das Erbe und die Ausrichtung einer Gesinnung bewahren, die von der Bibel geprägt und von ihr durchdrungen ist.

Dieses Ziel soll mit diesem Buch gefördert werden. Andachtsbücher neigen dazu, kurze, persönliche Lesungen aus der Bibel anzubieten, manchmal nur einen oder zwei Verse, gefolgt von einigen Absätzen erbaulicher Ausführungen. Zweifellos sind sie eine große Hilfe für Gläubige mit persönlichen Herausforderungen, Ängsten und Hoffnungen. Aber sie vermitteln nicht den Rahmen dessen, was die Bibel sagt – den „Handlungsstrang“ oder die „Storyline“ –, das große Ganze, das den Sinn all der kleinen Teile der Bibel ausmacht. Falsch angewandt, können solche Andachtsbücher letztlich zu der zutiefst falschen Auffassung führen, dass Gott existiert, um meine Probleme zu lösen. Sie können zutiefst falsche Auslegungen einiger Bibelstellen fördern, einfach, weil die wenigen Stellen, die sie behandeln, nicht mehr in den Rahmen des großen Ganzen gestellt werden, das allmählich aus dem Blickfeld gerät. Nur ein systematisches und wiederholtes Lesen der ganzen Bibel kann diesen Herausforderungen begegnen.

Dazu ermutigt dieses Buch. Hier findest du einen Plan, der dir helfen wird, das Neue Testament und die Psalmen zweimal und den Rest der Bibel einmal im Laufe eines Jahres zu lesen – oder, bei einer Abwandlung des Plans, im Laufe von zwei Jahren. Für jeden Tag wird ein Kommentar angeboten, aber dieses Buch verfehlt sein Ziel völlig, wenn du den Kommentar und nicht die zugewiesenen Bibelstellen liest.

Das hier vorgestellte Leseschema ist eine leichte Abwandlung eines Schemas, das vor anderthalb Jahrhunderten von einem schottischen Pfarrer, Robert Murray M'Cheyne, entwickelt wurde. Wie es funktioniert und warum dieses Buch „Band zwei“ ist (obwohl es das ganze Kalenderjahr abdeckt), wird in der Einleitung erläutert.

Ich bin meinem Doktoranden Tom Wood, unterstützt von Lesley Kim, sehr dankbar für die außerordentliche Arbeit, die sie in die Stichwortverzeichnisse gesteckt haben. Die Stichwortverzeichnisse ermöglichen es, ganze biblische Themen durch den Kanon zu verfolgen. Auf diese Weise können diese beiden Bände den Lesern bei der Entwicklung einer biblischen Theologie helfen.

„Genauso, wie ein neugeborenes Kind auf Muttermilch begierig ist, sollt ihr auf Gottes Wort begierig sein, auf diese unverfälschte Milch, durch die ihr heranwacht, bis das Ziel, eure endgültige Rettung, erreicht ist. Ihr habt von dieser Milch ja schon getrunken und habt erlebt, wie gütig der Herr ist“ (1.Petr 2,2-3*).

Soli Deo gloria.

D. A. Carson,
Trinity Evangelical Divinity School

EINLEITUNG



Robert Murray M'Cheyne wurde am 21. Mai 1813 in Edinburgh geboren. Er starb in Dundee am 25. März 1843 – noch keine dreißig Jahre alt. Er war seit 1836 als Pastor von St. Peter's in Dundee tätig. Obwohl er noch so jung war, war er in ganz Schottland als „der heilige M'Cheyne“ bekannt und sein bemerkenswerter Einfluss war nicht nur auf Schottland beschränkt.

Sein Freund und Amtskollege, Andrew Bonar, sammelte einige von M'Cheynes Briefen, Botschaften und verschiedene Papiere und veröffentlichte sie 1844 zusammen mit einer kurzen Biografie unter dem Titel *Robert Murray M'Cheyne: Memoir and Remains* [Deutsch: *Das Leben von Robert Murray M'Cheyne*]. Dieses Werk ist weithin als einer der großen geistlichen Klassiker anerkannt worden. Innerhalb von fünfundzwanzig Jahren nach seiner ersten Veröffentlichung erfolgten 116 britische Auflagen, ohne die Veröffentlichungen in Amerika und anderswo einzurechnen. Heutige Gläubige, die sich für ein christliches Leben im Zeichen einer echten Erweckung interessieren, könnten kaum Besseres tun, als diese Sammlung von Schriften zu lesen und darüber nachzudenken.

Eines von M'Cheynes ständigen Anliegen war es, seine Gemeinde und sich selbst zum Lesen der Bibel zu ermutigen. Einem jungen Mann schrieb er: „Natürlich liest Du Deine Bibel regelmäßig, aber versuche, sie zu verstehen, und noch mehr, sie zu fühlen. Lies mehr als nur einen Teil auf einmal. Wenn Du zum Beispiel 1.Mose liest, lies auch einen Psalm; oder wenn Du Matthäus liest, lies auch einen kleinen Teil eines Briefes. Verwandle die Bibel in ein Gebet. Wenn Du also den ersten Psalm liest, breite die Bibel auf dem Stuhl vor Dir aus, knie nieder und bete: ‚O Herr, gib mir die Seligkeit des Menschen‘; ‚lass mich nicht im Rat der Gottlosen stehen‘. Das ist der beste Weg, um die Bedeutung der Bibel zu verstehen und beten zu lernen.“ Dies war kein wunderlicher oder weltfremder Pietismus, denn gleichzeitig studierte M'Cheyne selbst fleißig Hebräisch und Griechisch. Während seines Theologiestudiums traf er sich regelmäßig mit Andrew Bonar, Horatius Bonar und anderen gewissenhaften, in Ausbildung befindlichen Geistlichen zu Gebet, Studium und Übungen in Hebräisch und Griechisch. Sie nahmen die Bibel in ihrem Leben und in ihren Predigten so ernst, dass der berühmte Thomas Chalmers, damals Professor für Theologie, als er von ihrer Herangehensweise an die Bibel hörte, gesagt haben soll: „Ich mag diese jungen Männer die das so wörtlich nehmen.“

Da es sein Wunsch war, ernsthaftes Bibellesen zu fördern, erstellte M'Cheyne einen Plan für die tägliche Lektüre, der die Leser zweimal pro Jahr durch das Neue Testament und die Psalmen und einmal durch den Rest der Bibel führen sollte. Er ist in leicht abgewandelter Form am Ende dieser Einleitung aufgeführt.¹ Eine Erläuterung des Schemas dürfte hilfreich sein.

Die erste Spalte ist selbsterklärend: Sie listet das Datum für jeden Tag des Jahres auf. Die folgenden Punkte erläutern die anderen Merkmale der Tabelle und den Aufbau dieses Buches.

(1) Ursprünglich führte M'Cheyne zwei Spalten mit der Bezeichnung „Familie“ und zwei mit der Bezeichnung „Verborgen“ auf. Von einigen Ausnahmen abgesehen, sollten die Bibelstellen in den Spalten „Familie“ in der Familienandacht und die in den Spalten „Verborgen“ in der persönlichen Andacht gelesen werden. Die Wahl des Wortes *verborgen* geht auf Matthäus 6,6 zurück und war zu M'Cheynes Zeiten gebräuchlich. Ich habe die beiden Spaltenpaare mit „Familie“ beziehungsweise „Privat“ bezeichnet.

(2) Für diejenigen, die die Tabelle für rein private Andachten verwenden, sind die Überschriften von geringer Bedeutung. In den letzten anderthalb Jahrhunderten haben viele, viele Christen diese Tabelle auf genau diese Weise verwendet – als Leitfaden und Zeitplan für ihre eigene Bibellektüre.

(3) Dass es zwei Spalten für „Familien“-Lesungen und zwei Spalten für „Privat“-Lesungen gibt, spiegelt M'Cheynes Ansicht wider, dass Christen aus mehr als einem Teil der Bibel gleichzeitig lesen sollten. Das hilft nicht nur, die verschiedenen Abschnitte gedanklich miteinander zu verknüpfen, sondern auch, sich durch einige Teile der Bibel zu führen zu lassen, die auf den ersten Blick etwas magerer scheinen als andere (zum Beispiel 1. Chr 1–12).

(4) Wenn du die vier für jedes Datum aufgelisteten Abschnitte durchliest, wirst du binnen eines Jahres, wie ich angedeutet habe, das Neue Testament und die Psalmen zweimal und den Rest der Bibel einmal durchlesen. Wenn dir das aber aus irgendeinem Grund zu schnell geht, dann lies im ersten Jahr die Stellen in den ersten beiden Spalten (mit der Überschrift „Familie“) und im zweiten Jahr die Stellen in den letzten beiden Spalten (mit der Überschrift „Privat“). Dadurch wird das Lesetempo natürlich halbiert.

(5) Eine Seite dieses Buches ist jedem Tag gewidmet. Oben auf der Seite befindet sich das Datum, gefolgt von den Verweisen auf die vier Textpassagen. Das erste Paar, das sich mit den Spalten „Familie“ deckt, ist kursiv angegeben; das zweite Paar, das mit den Spalten „Privat“ übereinstimmt, ist in normaler Schrift angegeben. Der „Kommentar“, der den Rest der Seite einnimmt, basiert gelegentlich auf einem Thema, das alle vier Passagen miteinander verbindet, meistens aber auf einem Thema oder Text, der in den kursiv gedruckten Passagen zu finden ist. Im zweiten Band ist das zweite Textpaar kursiv gesetzt (und nicht das erste), und der „Kommentar“ bezieht sich auf dieses zweite Paar. In diesem Band habe ich den Kommentar nicht auf die Stellen in der ersten Spalte beschränkt, weil ich in Übereinstimmung mit M'Chey-

1 Das Original ist in vielen Ausgaben des bereits erwähnten Buches zu finden, nämlich in Andrew A. Bonar, Hrsg., *Robert Murray M'Cheyne: Memoir and Remains*. Mein Exemplar stammt aus dem Nachdruck von 1966, herausgegeben von Banner of Truth, der Ausgabe von 1892 entnommen, S. 623–628. Einige populäre Ausgaben, wie die zweibändige Taschenbuchausgabe, die von Moody Press (n.d.) veröffentlicht wurde, lassen die Tabelle weg. Die wichtigsten inhaltlichen Änderungen, die ich vorgenommen habe, sind vier Stellen, an denen ich die Unterbrechung des Textes um zwei oder drei Verse geändert habe.

ne davon ausgehe, dass die Konzentration auf nur einen Teil der Schrift, in diesem Fall die historischen Bücher des Alten Testaments (die erste Spalte), nicht so hilfreich ist wie eine breitere Darstellung der Bibel. Deshalb habe ich in der Regel einen Abschnitt der Bibel aus den ersten beiden Spalten kommentiert. Wenn ich mich zum ersten Mal auf die Stelle beziehe, die ich kommentiere, setze ich den Verweis in Fettschrift.

(6) Diese Seiten erheben keineswegs den Anspruch, ein Kommentar zu sein, wie dieses Wort allgemein verstanden wird. Mein Ziel ist viel bescheidener: erbauliche Anmerkungen und Überlegungen zu einem Teil der angegebenen Texte zu liefern und so die Leserinnen und Leser zu ermutigen, weiter über die gelesenen Bibelstellen nachzudenken. An diesen Kommentaren mag ungewöhnlich erscheinen, dass ich versucht habe, zumindest einige von ihnen dazu zu verwenden, dem Leser zu helfen, das Gesamtbild des biblischen „Handlungsstrangs“ im Auge zu behalten und zu erkennen, welche Bedeutung dies für unser Denken und Leben hat. Mit anderen Worten: Obwohl ich möchte, dass die Anmerkungen erbaulich sind, ist dies nicht immer persönlicher, individueller Art. Mein Ziel ist es, auf eine wie auch immer geartete Weise zu zeigen, dass die Lektüre der ganzen Bibel aufmerksame Christen zu theologischem und ganzheitlichem Denken, aber auch zu Ehrfurcht und Demut anregen muss.

Abschließend möchte ich noch ein paar praktische Vorschläge machen. Wenn du etwas auslassen musst, dann lass dieses Buch aus und lies stattdessen die Bibel. Wenn du in Verzug gerätst, nimm das nicht als Ausrede, um bis zum nächsten 1. Januar zu warten. Hole entweder den Rückstand auf (durch einen Nachmittag fleißigen Lesens, vielleicht an einem Sonntag), oder gehe bis zu dem Punkt vor, an dem du sein solltest, und mache dort weiter. Wenn es dein Zeitplan zulässt, lege eine regelmäßige Zeit und einen regelmäßigen Ort für deine Bibellese fest. M'Cheyne selbst schrieb: „Unsere verborgene Lektüre soll vor der Morgendämmerung des Tages beginnen. Lasst Gottes Stimme die erste sein, die wir am Morgen hören.“ Ob das für dich die beste Zeit des Tages ist, spielt keine Rolle; wichtig sind vielmehr regelmäßige Gewohnheiten. Denke beim Lesen daran, dass Gott selbst erklärt hat: „Diesen schätze ich: den, der demütig und reuevoll im Geist ist und vor meinem Wort zittert.“ (Jes 66,2). Lerne zu verstehen, was eine bestimmte Passage aussagt, und bete sie zum Herrn zurück – sei es in Form von Bitten, Dank, Lob oder ehrlichem Zweifel. Mit der Zeit wird das Studium der Bibel so sehr mit deinem Gebet verbunden sein, dass die beiden kaum mehr voneinander zu unterscheiden sind.²

2 Ich habe versucht, dazu einige praktische Hinweise zu geben in *Lernen, zu beten: Geistliche Erneuerung durch Gebet*, 3 L, 2012.

1. JANUAR

1.Mose 1; Matthäus 1; Esra 1; Apostelgeschichte 1



ALLE VIER DIESER KAPITEL SCHILDERN NEUANFÄNGE, aber die erste Lesung – **1.Mose 1** – schildert den Anfang von allem in diesem erschaffenen Universum.

Auf den ersten Blick belegen dieses Kapitel und die darin entwickelten Gedankengänge, dass Gott sich von dem von ihm erschaffenen Universum unterscheidet, was einen Pantheismus ausschließt; dass die ursprüngliche Schöpfung vollkommen gut war, was einen Dualismus ausschließt; dass der Mensch, männlich und weiblich zugleich, als Einziger zum Ebenbild Gottes erklärt wird und daher Formen des Reduktionismus, die behaupten, dass wir lediglich Teil des Tierreichs seien, ausgeschlossen werden müssen; dass Gott ein sprechender Gott ist und daher alle Vorstellungen von einem unpersönlichen Gott ausgeschlossen werden müssen; dass dieser Gott alle Dinge, einschließlich aller Menschen, souverän erschaffen hat und daher Vorstellungen von bloßen Stammesgottheiten ausgeschlossen werden müssen.

Einige dieser und anderer Fragen werden von späteren biblischen Autoren positiv formuliert, die bei ihren Überlegungen zur Schöpfungslehre eine Fülle von wertvollen Schlussfolgerungen anbieten. Die unfassbare Herrlichkeit der geschaffenen Ordnung legt ein deutliches Zeugnis von der Herrlichkeit ihres Schöpfers ab (Ps 19). Das Universum ist durch den Willen Gottes entstanden, und dafür wird Gott unaufhörlich gepriesen (Offb 4,11). Dass Gott alles erschaffen hat, spricht von seiner Transzendenz, das heißt, er steht über dieser geschaffenen Ordnung, über Raum und Zeit, und kann daher von nichts in ihr beherrscht werden (Apg 17,24-25). Dass er alles geschaffen hat und weiterhin über alles herrscht, bedeutet, dass sowohl Rassismus als auch Stammesdenken abzulehnen sind (Apg 17,26). Wenn wir selbst nach seinem Ebenbild geschaffen wurden, ist es absurd zu glauben, dass Gott durch ein von uns erdachtes Bild dargestellt werden kann (Apg 17,29). Diese und weitere Konzepte werden in späteren Schriften herausgearbeitet.

Eine der wichtigsten Folgerungen aus der Schöpfungslehre ist folgende: Sie begründet jede menschliche Verantwortung. Das Thema taucht immer wieder in der Bibel auf, manchmal explizit, manchmal implizit. Um nur ein Beispiel zu nennen: Das Johannesevangelium beginnt mit der Feststellung, dass alles, was geschaffen wurde, durch das Wirken des „Wortes Gottes“ entstanden ist, des Wortes, das in Jesus Christus Fleisch und Blut geworden ist (Joh 1,2-3.14). Aber diese Feststellung bereitet den Boden für eine vernichtende Anklage: Als dieses Wort in die Welt kam und *obwohl die Welt durch ihn geschaffen wurde*, erkannte die Welt ihn nicht (Joh 1,10). Gott hat uns erschaffen, um ihn zu „spiegeln“; er hat uns zu seiner eigenen Herrlichkeit geschaffen. Dass wir annehmen, wir seien in unserem Handeln autonom, ist weit davon entfernt, ein Maß für unsere Reife zu sein, sondern vielmehr das höchste Zeichen unserer Rebellion und das Kennzeichen unserer Unterdrückung der Wahrheit (Röm 1).



2. JANUAR

1.Mose 2; Matthäus 2; Esra 2; Apostelgeschichte 2



WAS FÜR EINE SELTSAME ART, könnten wir denken, um diesen Schöpfungsbericht zu beenden: „[S]ie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und schämten sich nicht“ (**1.Mose 2,25****). Hollywood würde so etwas lieben: Was für eine schöne Ausrede, um mit sexuellen Reizen zu spielen, wenn jemand versucht, die Szene auf der großen Leinwand zu platzieren. Wir lesen schnell weiter, gespannt wie es weitergeht.

Doch der Vers ist strategisch platziert. Er verbindet den Bericht über die Erschaffung der Frau und die Etablierung der Ehe (1.Mose 2,18-24) mit dem Bericht über den Sündenfall (1.Mose 3). Auf der einen Seite sagt uns die Bibel, dass die Frau dem Mann entnommen und von Gott geschaffen wurde, um „ihm eine Gehilfin zu machen, die ihm entspricht“ (2,18), aber sie ist dabei auf zweifache Art und Weise eins mit ihm: Sie ist einerseits genau wie er aus Fleisch und Blut (2,23), und jetzt sind die beiden vereint in der Ehe – ein Fleisch (2,24), das Vorbild aller darauffolgenden Ehen, und für jedes neue Zuhause, jede weitere Familie. Auf der anderen Seite lesen wir im nächsten Kapitel vom Sündenfall, von der elenden Rebellion, die den Tod und den Fluch herbeiführt. Ein Teil dieses Berichts beschreibt, wie wir in der morgigen Lesung sehen können, wie der Mann und die Frau sich vor der Gegenwart des Herrn verstecken, weil ihre Rebellion ihre Augen für ihre Nacktheit öffnete (3,7.10). Weit davon entfernt, sich nicht zu schämen, ist ihre instinktive Reaktion, sich zu verstecken.

So sollte es nicht sein. Am Anfang „waren der Mann und seine Frau beide nackt, und sie empfanden keine Scham“. Der sexuelle Aspekt steht natürlich im Vordergrund; dennoch gibt es eine symbolbeladene Tiefe in dieser Verkündung: Dadurch wird beschrieben, dass es damals noch keine Schuld gab – es gab nichts, wofür man sich schämen musste. Diese glückliche Unschuld bedeutete Freimütigkeit, völlige Offenheit. Es gab nichts zu verbergen, weder vor Gott noch voreinander.

Wie sehr sich das doch nach dem Sündenfall änderte. Mann und Frau verstecken sich vor Gott und geben anderen die Schuld. Die Freimütigkeit ist verschwunden, die Unschuld hat sich verflüchtigt, die Offenheit hat sich geschlossen. Dies sind die unmittelbaren Auswirkungen der ersten Sünde.

Wie viel schlimmer sind dieselben Auswirkungen, wenn sie in die Psyche einer gefallenen Menschheit eingedrungen sind, in Menschen wie du und ich, die so viel zu verbergen haben. Würdest du wollen, dass dein Ehepartner oder dein bester Freund das ganze Spektrum deiner Gedanken kennt? Würdest du es wollen, dass deine Beweggründe öffentlich zur Schau gestellt werden? Haben wir nicht auch schon Dinge getan, für die wir uns so sehr schämen, dass wir wollen, dass so wenige Menschen wie möglich davon erfahren? Selbst jemand, von dem es heißt, dass sein Gewissen „abgestumpft“ ist (zum Beispiel 1 Tim 4,2) und der sich deshalb seiner Sünde rühmt, tut dies nicht in allen Bereichen.

Welch erstaunliche Ausmaße hat das Heil, wenn es so tiefgreifende Probleme anspricht.



3. JANUAR

1.Mose 3; Matthäus 3; Esra 3; Apostelgeschichte 3



EGAL, WELCHER BEREICH BETROFFEN IST, wir werden uns kaum auf die Lösung eines Problems verständigen können, wenn wir uns nicht über den Ursprung des Problems einigen können.

Die Religionen der Welt bieten eine enorme Bandbreite an Lösungen für menschliche Probleme. Einige propagieren verschiedene Formen religiöser Selbsthilfeübungen; andere befürworten eine Art gläubigen Fatalismus; wieder andere raten dazu, eine unpersönliche Energie oder Kraft im Universum anzuzapfen; wieder andere behaupten, dass mystische Erfahrungen gemacht werden können, Erfahrungen, die alles Böse relativieren. Eine der entscheidenden Fragen, die man sich stellen muss, ist die folgende: Woraus genau besteht der eigentliche Kern aller menschlichen Probleme?

Die Bibel besteht darauf, dass der Kern aller menschlichen Probleme die Rebellion gegen Gott ist, der unser Schöpfer ist, dessen Ebenbild wir tragen und dessen Herrschaft wir zu stürzen versuchen. Alle unsere Probleme lassen sich ausnahmslos auf diese grundlegende Quelle zurückführen: unsere Rebellion und den gerechten Fluch Gottes, den wir durch unsere Rebellion auf uns gezogen haben.

Dies darf nicht in einem vereinfachenden Sinne (miss)verstanden werden. Es ist nicht zwangsläufig so, dass die größten Rebellen dieser Welt den größten Schmerz erleiden, nach einem simplen Quid-pro-quo-Schema. Aber ob wir nun Täter (wie bei Hass, Eifersucht, Begierde oder Diebstahl) oder Opfer (wie bei Vergewaltigung, Körperverletzung oder wahlloser Bombardierung) sind, unsere Notlage ist mit Sünde verbunden – der eigenen oder der anderer. Hinzu kommt, ob unser Elend das Ergebnis ausdrücklicher menschlicher Bosheit oder einer „natürlichen“ Katastrophe ist. **1.Mose 3** macht deutlich, dass dies eine durcheinandergeratene Welt ist, eine zerbrochene Welt, und dass dieser Zustand durch die Rebellion des Menschen entstanden ist.

Gottes Flüche, die das menschliche Paar treffen, sind bemerkenswert. Der erste Fluch (1.Mose 3,16), der Schmerzen während der Geburt und disharmonische Ehen verheißt, ist die Störung der ersten konkreten Aufgabe, die den Menschen vor dem Fall zugewiesen wurde: unter dem Segen Gottes, als Mann und Frau, fruchtbar zu sein und sich zu vermehren (1,27-28). Der zweite Fluch (1.Mose 3,17-19), der mühsame Arbeit, eine zerrüttete Ökologie und den sicheren Tod verspricht, ist die Störung der zweiten Aufgabe, die den Menschen vor dem Fall zugewiesen wurde: als Gottes Ebenbilder über die geschaffene Ordnung zu herrschen und in Harmonie mit ihr zu leben (1,28-30).

Mit vollkommener Gerechtigkeit hätte Gott diese rebellische Brut auf der Stelle vernichten können. Er kann eine solche Rebellion ebenso wenig ignorieren, wie er seine eigene Gottheit leugnen kann. Doch in seiner Barmherzigkeit kleidet er sie ein, setzt einen Teil der Strafe (den Tod selbst) aus – und sagt eine Zeit voraus, in der ein Nachkomme der Frau die Schlange, die das erste Paar in die Irre führte, vernichten würde. Man liest Offenbarung 12 mit Erleichterung und begreift, dass 1.Mose 3 das Problem definiert, das nur Christus lösen kann.



4. JANUAR

1.Mose 4; Matthäus 4; Esra 4; Apostelgeschichte 4



ES DAUERTE NUR EINE GENERATION, bis die Menschheit ihren ersten Mörder hervorbrachte (**1.Mose 4**). Zwei Überlegungen dazu:

(1) *In der Bibel gibt es viele Beweggründe für einen Mord.* Jehu tötete, um einen politischen Vorteil zu erlangen (2.Kön 9-10); David tötete, um seinen Ehebruch zu vertuschen (2.Sam. 11); Joab mordete aus Rache und aus Angst, seine privilegierte Stellung zu verlieren (2.Sam. 3); einige der Männer von Gibeon in Benjamin töteten aus ungezügelter Lust (Ri 19). Die Liste könnte problemlos erweitert werden. Beim ersten Mord war das Motiv eine außer Kontrolle geratene Geschwisterrivalität. Kain konnte den Gedanken nicht ertragen, dass die Opfergabe seines Bruders Abel für Gott annehmbar war, seine eigene aber nicht. Doch anstatt Gott zu suchen, um sein eigenes Opfer aufzubessern, tötete er den Mann, den er als seinen Rivalen ansah.

All diesen Motiven gemeinsam ist die Annahme des Mörders, dass er oder sie im Mittelpunkt des Universums steht. Selbst Gott muss gutheißen, was ich tue; wenn nicht, werde ich – da ich Gott nicht töten kann – diejenigen töten, die Gott gutheißt. Anstelle der herrlichen Situation vor dem Sündenfall, als in den Köpfen der Ebenbilder Gottes Gott selbst im Mittelpunkt stand und als unser guter und weiser Schöpfer und Herrscher geliebt und geschätzt wurde, will nun jeder Einzelne der Mittelpunkt des Universums sein, ganz so, als ob er sagen würde: „Sogar Gott muss mir dienen. Wenn er das nicht tut, ist es vielleicht an der Zeit, neue Götter zu erfinden ...“

Zu den schockierenden Aspekten von Kains Mord an Abel gehört die krasse Tatsache, dass Kain sich ärgerte, *weil er Gottes Anerkennung nicht hatte*. Die fatale Geschwisterrivalität liegt in diesem Fall im Bereich der Religion. Nichtsdestotrotz: Sobald ich darauf bestehe, die Nummer eins zu sein, muss ich in jeder Domäne die Nummer eins sein. Es ist traurig, feststellen zu müssen, dass kulturelle Zwänge und Angst vor Strafvollzug mich zwar von einem tatsächlichen Mord abhalten, sie aber trotzdem nicht in der Lage sind, mich von Hass abzuhalten. Und zwar von einer Art von Hass, bezüglich dessen der Herr Jesus darauf besteht, dass er auf der gleichen moralischen Ebene ist wie Mord (Mt 5,21-26). Während also die Motive für Mord oberflächlich gesehen zahlreich sind, haben sie im Grunde genommen alle denselben Kern: Ich möchte Gott sein. Und das ist der höchste Götzendienst.

(2) *Manchmal kommt es in der Bibel vor, dass Unschuldige ermordet werden.* In diesem Bericht ist Abel der rechtschaffene Bruder, aber er ist derjenige, der ermordet wird. Das sollte uns zum Nachdenken über zwei Dinge anregen: Erstens ist die Bibel absolut realistisch in Bezug auf die schreckliche Grausamkeit und Ungerechtigkeit der Sünde. Zweitens erkennen wir bereits jetzt: Wenn ultimative Wiedergutmachung und Gerechtigkeit möglich sind, dann muss Gott dazu eingreifen – und diese Endabrechnung kann erst nach dem Tod erfolgen.



5. JANUAR

1.Mose 5; Matthäus 5; Esra 5; Apostelgeschichte 5



IMMER WIEDER FINDET MAN in **1.Mose 5** den Refrain „und dann starb er“. So und so lebte so viele Jahre, *und dann starb er ... und dann starb er ... und dann starb er ...* Warum die Wiederholung?

Von Anfang an war es Gottes Absicht, dass die Beziehung zwischen ihm und seinen Ebenbildern ewig sein sollte: Adam und Eva sollten das ewige Leben mit Gott erfahren. Ihre Rebellion setzte dieser Entwicklungskurve ein Ende (1.Mose 3,21-22). Auch wenn der Tod nicht sofort auf sie fiel (Adam lebte nach 1.Mose 5,5 bis zum Alter von 930 Jahren), war er dennoch unvermeidlich. Das Kapitel vor dieser Auflistung der Todesfälle verzeichnet den ersten Mord – einen weiteren Todesfall. Und die drei folgenden Kapitel (1.Mose 6-8) berichten von der Sintflut, in der die gesamte Menschheit stirbt, bis auf Noah und seine Familie. Ob durch Mord oder durch unmittelbares göttliches Gericht oder durch hohes Alter, das Ergebnis ist immer dasselbe: „und dann starb er“. Wie der ironische zeitgenössische Ausdruck es formuliert: „Das Leben ist hart, und dann stirbst du.“

Tatsächlich ergreift der Tod, durch Gottes gerechtes Urteil beschlossen, von der Menschheit Besitz. Die Lebensspannen in 1.Mose 5 sind außergewöhnlich. Sie können nicht von Dauer sein: Mehr Jahre bedeuten mehr Böses. In 1.Mose 6,3 beschließt Gott, die Lebensspanne seiner rebellischen Ebenbilder zu verkürzen. Diese Entscheidung wird schrittweise, aber entschlossen umgesetzt, sodass bis 1.Mose 11 das aufgezeichnete Alter erheblich zurückgegangen ist und in späteren Aufzeichnungen nur sehr wenige länger als 120 Jahre leben. Aber unabhängig vom Alter ist das Endergebnis dasselbe: „und dann starb er“.

Das zeitgenössische westliche Denken findet den Tod so beängstigend, dass er im höflichen Gespräch das letzte Tabu ist. Heutzutage kann man über Sex und Finanzen plaudern, ohne dass jemand eine Augenbraue hebt; erwähnt man jedoch den Tod, fühlen sich die meisten Menschen im besten Falle unwohl. Selbst viele Christen denken in Bezug auf ihren Glauben fast ausschließlich an das, was er *jetzt* für sie erreicht, anstatt darüber nachzudenken, inwiefern ihr Glaube sie auf die Ewigkeit vorbereitet, indem er ihre Lebensweise im Hier und Jetzt verändert.

Gott will nicht, dass wir die Augen vor den Auswirkungen unserer Sünde und der Unvermeidlichkeit des Todes verschließen. Dennoch enthält dieses Kapitel eine strahlende Ausnahme zu den ganzen Todesberichten: „Und Henoch wandelte mit Gott und ward nicht mehr gesehen, denn Gott hatte ihn entrückt“ (1.Mose 5,24**). Es ist fast so, als wolle Gott zeigen, dass der Tod aus ontologischer Sicht nicht notwendig ist; dass diejenigen, die mit Gott wandeln, eines Tages dem Tod entgehen werden; dass es selbst für diejenigen, die sterben, Hoffnung auf ein Leben nach unserem unvermeidlichen Tod gibt – durch Gottes Gnade. Aber diese Hoffnung ist an den Weg mit Gott gebunden. Wir werden den Rest der Bibel lesen müssen, um zu entschlüsseln, was das bedeutet.



6. JANUAR

1.Mose 6; Matthäus 6; Esra 6; Apostelgeschichte 6



DIE ERSTEN DREI ABSCHNITTE VON **MATTHÄUS 6** (das zentrale Kapitel der Bergpredigt) behandeln drei grundlegende Ausdrucksweisen der Frömmigkeit im Judentum: Spenden an Bedürftige (traditionell „Almosen“ genannt), Beten und Fasten (Mt 6,1-18). Auffallend ist, was diese drei Dinge verbindet: Jesus verdeutlicht, wie leicht es für Sünder ist, sich in ehrenwerten, barmherzigen und sogar religiösen Aktivitäten zu engagieren, weniger um das Richtige zu tun, sondern um dafür bewundert zu werden, dass man das Richtige tut. Wenn es wichtiger ist, für großzügig gehalten zu werden, als großzügig zu sein, wenn es wichtiger ist, sich einen Ruf als Beter zu erwerben, als zu beten, wenn niemand außer Gott zuhört, wenn Fasten etwas ist, das man nur tut, um schlau darüber zu reden, dann werden diese Taten der Frömmigkeit zu Taten der Unfrömmigkeit.

Der grundlegende Weg, um herauszufinden, wie ernsthaft wir in jedem dieser Bereiche handeln, besteht darin, diese Handlungen so still und im Verborgenen auszuführen, dass niemand außer Gott weiß, dass wir sie tun. Sei also großzügig, aber sage niemandem, was du gibst (6,1-4). Bestehe darauf, dass auch die Empfänger deiner Gaben darüber schweigen. Bete im Verborgenen, anstatt in der Öffentlichkeit (6,5-8). Faste unbedingt – aber sage niemandem, dass du es tust (6,16-18). Und was das Beten betrifft, so gibt es noch eine weitere Prüfung, an der du deine Aufrichtigkeit messen kannst: Mache dir nicht die Mühe, deinen himmlischen Vater um Vergebung zu bitten, wenn du selbst nicht bereit bist, zu vergeben (6,14-15).

In jeder dieser drei traditionellen frommen Handlungen zeichnet sich das echte christliche Leben durch ein einfaches, aber tiefes Verlangen danach aus, Gott zu gefallen, anstatt in eine Prahlerie zu verfallen, die in Wirklichkeit vielmehr darauf abzielt, bei unseren Mitmenschen den Eindruck zu erwecken, dass wir gottgefällig leben.

In den letzten beiden Abschnitten des Kapitels setzt sich diese Untersuchung unserer innersten Beweggründe fort. (1) Im ersten Abschnitt sagt uns Jesus, dass wir uns einen Schatz im Himmel anhäufen sollen, denn unser Herz wird unweigerlich nach unserem Schatz streben. Das, was wir letztlich wertschätzen, wird an unserem „Herzen“ zerren – an unserer Persönlichkeit, unseren Träumen, unserer Zeit, unserer Fantasie, unserem innersten Wesen – und wir werden danach streben. Diese Sache wird zu unserem Gott. Wenn das, was wir schätzen, nur von materieller Art ist, dann ist unser Gott der Materialismus. Wenn aber alles, was wir am meisten schätzen, Teil der Ewigkeit ist, dann wird unser ganzes Wesen dem nachjagen, was von transzendenter Bedeutung ist. (2) Zweitens sagt uns Jesus, dass eine wahre und treue Beziehung zu Gott es ablehnt, sich in endlosem, unnötigem Grübeln zu ergehen. Wir können Gott vertrauen – seiner Weisheit, seiner Güte, seiner providenziellen Ordnung der Dinge – selbst in dieser zerbrochenen, bösen Welt. Ihm nicht zu vertrauen, verrät den heidnischen Charakter unseres Herzens.

Kurz gesagt: „Es soll euch zuerst um Gottes Reich und Gottes Gerechtigkeit gehen“ (Mt 6,33*).



7. JANUAR

1.Mose 7; Matthäus 7; Esra 7; Apostelgeschichte 7



ES GAB EINE ZEIT, in der es in der angelsächsischen Welt kaum einen Menschen gab, der Johannes 3,16 nicht hätte zitieren können. Zweifellos war dies der bekannteste Vers in der gesamten Bibel. Vielleicht steht er auch heute noch an erster Stelle – ich bin mir nicht sicher. Aber wenn dem so ist, ist der Prozentsatz der Menschen, die ihn kennen, heute deutlich geringer und er nimmt weiter ab, da der biblische Analphabetismus im Westen zunimmt.

Inzwischen gibt es einen anderen Vers, der (vielleicht häufiger) von einigen Leuten zitiert wird, fast als trotzige Geste, die ihre Bibeln nicht sehr gut kennen aber denken, dass der Vers ihre Vorurteile bestärkt, nämlich **Matthäus 7,1****: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“ In einer Zeit, in der der philosophische Pluralismus auf dem Vormarsch ist, könnten diese sieben Wörter fast als *das* öffentliche Bekenntnis schlechthin verstanden werden.

Drei Dinge müssen dazu gesagt werden. *Erstens* fällt auf, dass die heutigen Lesungen nicht nur Matthäus 7, sondern auch 1.Mose 7 umfassen. Dort wird das umfassende Gericht der Sintflut vollzogen: „So vertilgte er alles, was auf dem Erdboden war, vom Menschen an bis hin zum Vieh und zum Gewürm und zu den Vögeln unter dem Himmel. Sie wurden von der Erde vertilgt. Allein Noah blieb übrig und was mit ihm in der Arche war“ (1.Mose 7,23**). Hinter beiden Passagen steht derselbe Gott, also sollten wir nicht zu voreilig darin sein, Matthäus 7,1 dahingehend zu interpretieren, dass jegliches Richten grundsätzlich böse wäre.

Zweitens handelt es sich hier nicht um ein Beispiel, bei dem etwas, das im Alten Testament praktiziert wurde, im Neuen Testament irgendwie abgeschafft wird. Es ist nicht so, dass das Richten in 1.Mose möglich war, nun aber in Matthäus abgeschafft wird. Schließlich verlangt Matthäus 7,6, dass wir darüber urteilen, wer mit „Hunden“ und „Säuen“ gemeint ist, und die Abschnitte am Ende dieses Kapitels warnen darüber hinaus vor falschen Propheten (und veraten uns, wie wir zwischen wahren und falschen Propheten unterscheiden können und wer wirklich ein Nachfolger Jesu ist und wer nicht). Außerdem ist in diesem Kapitel nicht nur von einem schrecklichen Gericht die Rede, das nicht weniger endgültig ist als die Sintflut (Mt 7,13.19.23), sondern darüber hinaus gibt es noch viele weitere Stellen im Neuen Testament, die ebenso unerbittlich sind.

Drittens müssen wir nicht nur falsche Interpretationen von Matthäus 7,1 aufdecken, wir müssen auch verstehen, was hier tatsächlich gesagt wird, und das Gesagte annehmen. Das Verb *richten* hat eine breite Palette von Bedeutungen, und der Kontext (7,1-5) ist entscheidend, um die Kernbedeutung des Wortes in diesem Vers aufzudecken: Menschen, die nach Gerechtigkeit streben (6,33), neigen sehr leicht zu Selbstgerechtigkeit, Arroganz, Herablassung gegenüber anderen, einer hässlichen Ich-bin-heiliger-als-du-Haltung und Heuchelei. Das trifft natürlich nicht auf alle zu, aber dennoch ist die Sünde eines „Richtgeistes“ sehr verbreitet. Und Jesus duldet das nicht.



8. JANUAR

1. Mose 8; Matthäus 8; Esra 8; Apostelgeschichte 8



WARUM FINDET JESUS den Glauben des Hauptmanns so erstaunlich (**Mt 8,5-13**)? Der Hauptmann versichert Jesus, dass es seiner Meinung nach nicht nötig ist, dass der Herr sein Haus besucht, um den gelähmten Diener zu heilen. Er versteht, dass Jesus nur ein Wort zu sagen braucht, und der Diener wird geheilt werden. „Ich“, so erklärt der Hauptmann, „unterstehe ja selbst dem Befehl eines anderen und habe meinerseits Soldaten unter mir. Wenn ich zu einem von ihnen sage: ‚Geh!‘, dann geht er, und wenn ich zu einem sage: ‚Komm!‘, dann kommt er; und wenn ich zu meinem Diener sage: ‚Tu das und das!‘, dann tut er es“ (8,9*). Warum ist dies ein so erstaunlicher Beweis für den Glauben?

Drei Gründe fallen auf. Der *erste* ist, dass der Hauptmann in einer Zeit, in der Aberglaube durchaus verbreitet war, glaubte, dass die Heilkraft Jesu nicht in Hokuspokus oder gar in seiner persönlichen Anwesenheit lag, sondern in seinem Wort. Es war nicht *nötig*, dass Jesus den Diener berührte, an ihm hantierte oder gar anwesend war; er brauchte nur das Wort zu sagen, und es würde geschehen.

Der *zweite* Grund ist, dass der Hauptmann mit solcher Überzeugung sprach, obwohl er nicht viel von der Heiligen Schrift wusste. Er war ein Nichtjude. Welches Verständnis von der Schrift er hatte, können wir nicht sagen, aber seines war sicherlich geringer als das, was viele Gelehrte in Israel genossen. Doch sein Glaube war reiner, einfacher, durchdringender und christusehrender als deren Glaube.

Das *dritte* erstaunliche Element im Glauben dieses Mannes ist die Analogie, die er zieht. Er erkennt, dass er selbst ein Mann unter Autorität ist, und deshalb hat er Autorität, wenn er im Kontext dieser Beziehung spricht. Wenn er einem römischen Soldaten, der ihm unterstellt ist, sagt, er solle kommen oder gehen oder etwas tun, dann spricht er nicht nur als Mann zu einem anderen Mann. Vielmehr spricht er mit der Autorität seines Vorgesetzten, des Tribuns, der wiederum mit der Autorität Cäsars, das heißt mit der Autorität des mächtigen römischen Reiches, spricht. Diese Autorität ist auch dem Hauptmann zu eigen, nicht, weil er tatsächlich in jeder Hinsicht so mächtig ist wie Cäsar, sondern weil er ein Mann unter Befehlsgewalt ist: Die Befehlskette bedeutet, wenn der Hauptmann zu dem Fußsoldaten spricht, dann spricht Rom. Damit will der Hauptmann zum Ausdruck bringen, dass er in Jesus eine analoge Beziehung erkennt: Jesus steht so in Beziehung zu Gott und unter Gottes Autorität, dass Gott spricht, wenn Jesus spricht. Der Hauptmann sprach natürlich nicht im Rahmen einer ausgereiften christlichen Lehre von Christus, aber der Blick des Glaubens hatte ihn in die Lage versetzt, schon sehr weit vorzudringen.

Das ist der Glaube, den wir brauchen. Ein solcher Glaube vertraut auf das Wort Jesu, spiegelt eine klare Tiefe wider und glaubt, dass Gott spricht, wenn Jesus spricht.



9. JANUAR

1.Mose 9-10; Matthäus 9; Esra 9; Apostelgeschichte 9



OBWOHL DIE STRAFE SO UMFASSEND WAR, hat die Sintflut die Natur des Menschen nicht verändert. Gott weiß sehr wohl, dass Mord, zuallererst von Kain begangen, wieder geschehen wird. Jetzt verhängt er die Todesstrafe (**1.Mose 9,6**), nicht als Abschreckung – von Abschreckung ist nicht die Rede –, sondern als Zeichen dafür, dass Mord eine Klasse für sich ist, weil dabei ein Wesen getötet wird, das nach dem Bild Gottes geschaffen wurde. Aber es gibt noch andere Zeichen dafür, dass die Sünde fortbesteht. Das Versprechen Gottes, das durch den Regenbogen besiegelt wird, die Menschheit nicht noch einmal auf diese Weise zu vernichten (9,12-17), ist nicht deshalb von Bedeutung, weil die Schockwirkung der Flut die Menschheit irgendwie gefügig gemacht hätte, sondern gerade deshalb, weil Gott weiß, dass derselbe Verfall immer wieder auftreten wird. Und Noah selbst, der mit Blick auf seine Zeit vor der Sintflut zu Recht als „Verkündiger der Gerechtigkeit“ (2.Petr 2,5) bezeichnet werden kann, wird nun als Trinker dargestellt, dessen Familienbeziehungen bereits am Zerbrechen sind.

Aber es gibt noch eine weitere Parallele zwischen diesen Kapiteln in 1.Mose und dem, was vor der Sintflut geschah. Vor der Sintflut gibt es trotz des Einflusses der Sünde Menschen wie Abel, dessen Opfer Gott gefällt (1.Mose 4); es gibt Menschen, die ihr großes Bedürfnis nach Gott erkennen und im Gebet den Namen des Herrn anrufen (4,26); es gibt Henoah, den siebten Nachkommen Adams, der in enger Verbindung mit Gott gelebt hatte (5,22). Mit anderen Worten: Es gibt eine Linie innerhalb der Menschheit, ein kleineres Volk, das den anderen nicht von Natur aus überlegen ist, aber so sehr mit dem lebendigen Gott verbunden ist, dass es eine ganz andere Richtung einschlägt. Augustinus von Hippo in Nordafrika, der zu Beginn des fünften Jahrhunderts n. Chr. schrieb, führt diese ersten Kapitel auf den Beginn von zwei Menschheiten beziehungsweise zwei Städten zurück – nämlich der Stadt Gottes und der Stadt des Menschen (siehe Eintrag am 27. Dezember). Dieser Gegensatz entwickelt und vertieft sich auf verschiedene Weise im Laufe der Bibel, bis das Buch der Offenbarung schließlich „Babylon“ und das „neue Jerusalem“ gegenüberstellt. Empirisch gesehen sind die Gläubigen Bürger beider Städte; bezüglich ihrer Loyalität gehören sie entweder zu der einen oder zu der anderen.

Dieselben Unterscheidungen treten nach der Sintflut erneut auf. Die Menschheit zeigt bald, dass die Probleme der Rebellion und der Sünde tief verwurzelt sind; sie sind Teil unserer Natur. Jedoch beginnen sich Differenzierungen zu entwickeln. Während der Bund, den Gott schließt, um die Erde nicht noch einmal auf dieselbe Weise zu zerstören, zwischen Gott und *allen* lebenden Wesen besteht (9,16), entzweien sich die Söhne Noahs, ähnlich wie es bei Adams Söhnen der Fall war. Der ermüdende Kreislauf beginnt von neuem, aber es gibt Hoffnung: Die Stadt Gottes fällt nie in völlige Vergessenheit, sondern wartet auf die expliziteren Unterscheidungen, die bald kommen werden, und auf den glorreichen Höhepunkt, der am Ende der Heilsgeschichte eintreten wird.



10. JANUAR

1. Mose 11; Matthäus 10; Esra 10; Apostelgeschichte 10



VON MITLEID BEWEGT, als die Menschenmenge ihn an Schafe ohne Hirten erinnert, weist Jesus seine Jünger an: „Bittet deshalb den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter auf sein Erntefeld schickt!“ (Mt 9,38*) – und dann organisiert er eine Ausbildungsmission für die Zwölf, die seinen inneren Kreis bilden (**Mt 10**). Es gibt viele wunderbare Dinge, die man aus diesem Kapitel lernen kann, das Jesus – den Formulierungen nach zu urteilen (zum Beispiel 10,18) – als eine Art Vorläufer einer lebenslangen Mission versteht. Ich möchte mich hier nur auf ein Element daraus konzentrieren.

Dieses Element ist das Ausmaß an Widerspruch, mit dem Jesus bei diesem evangelistischen Unternehmen rechnet. Teilweise werden ganze Gemeinschaften die Anhänger Jesu ablehnen (10,11-14). In späteren Jahren wird ihr Zeugnis zwar bis zu den höchsten Regierungsebenen vordringen, aber genau diese Regierungen werden manchmal harte Sanktionen verhängen (10,17-19). Die Bedeutung des Evangeliums wird Familien dermaßen entzweit, dass einige Familienmitglieder andere Familienmitglieder verraten werden (10,21.35). Im schlimmsten Fall werden Christen von einer Stadt zur anderen verfolgt werden (10,22-23). In einigen Fällen wird diese Verfolgung mit dem Märtyrertod enden (10,28).

Jeder, der auch nur ein wenig mit der Geschichte vertraut ist, weiß, wie häufig und auf welcher erschreckenden Weise sich diese Prophezeiungen erfüllt haben. Die Tatsache, dass viele Menschen im Westen so lange von den schlimmsten Formen solcher Verfolgung verschont geblieben sind, hat uns nachlässig werden lassen – selbst Christen denken zum Teil, dass die Gesellschaft uns ein sorgenfreies Leben schuldet. Doch da das jüdisch-christliche Erbe des Westens mehr und mehr abnimmt, könnten wir eines Tages von Realitäten eingeholt werden, die Kennern der Missiologie zwar bekannt sind, vom Rest jedoch zuweilen ignoriert werden: In den letzten anderthalb Jahrhunderten gab es mehr Bekehrte *und mehr Märtyrer* als in den ersten achtzehn Jahrhunderten zusammen.

Was wird uns in solchen Zeiten Halt geben? In diesem Kapitel werden mehrere wertvolle Stützen genannt: die Erkenntnis, dass Jesus, unser Meister, bereits vor uns gehasst wurde (10,24-25); die Gewissheit, dass am Ende endgültig Gerechtigkeit geschehen wird und auch darauf geachtet wird, dass sie geschieht (10,26-27); die Erkenntnis, dass eine angemessene Gottesfurcht die Angst vor anderen Menschen verringert (10,28); stilles Vertrauen in die Souveränität Gottes, selbst unter diesen Umständen (10,29-31); die ermutigende Erkenntnis, dass diejenigen, die uns aufnehmen, Christus und damit Gott aufnehmen (10,40); Christi eigene Verheißung, dass die Belohnungen der Ewigkeit absolut sicher sind (10,41-42).

In jedem Fall geht es um ein grundlegendes Prinzip: Dies sollte die Perspektive sein, die Christen einnehmen; das ist der eigentliche Kern dessen, was es bedeutet, Christ zu sein. „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist es nicht wert, mein Jünger zu sein. Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden“ (10,38-39*).



11. JANUAR

1.Mose 12; Matthäus 11; Nehemia 1; Apostelgeschichte 11



DIESER ABSCHNITT, **1.Mose 12**, markiert einen Wendepunkt in Gottes Erlösungsplan. Von nun an stehen nicht mehr einzelne Menschen im Mittelpunkt von Gottes Handeln, sondern ein ganzes Volk, eine Nation. Dies ist der Wendepunkt, der den Schriften des Alten Testaments ihren zutiefst jüdischen Kern gibt. Und aus diesem Volk gehen schließlich das Gesetz, die Priester, die Weisheiten, die Beziehungsmuster zwischen Gott und seinem Bundesvolk, die Worte Gottes, die Prophezeiungen, die Klagelieder und Psalmen hervor – eine Fülle von Institutionen und Texten, die in immer deutlicherer Weise auf einen Neuen Bund hinweisen, den die Propheten Israels vorausgesagt haben.

Schon in diesem ersten Bund mit Abram gibt Gott ein Versprechen, das den Horizont über Israel hinaus erweitert, ein Versprechen, das immer wieder in der Bibel auftaucht. Gott sagt zu Abram: „[I]n dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ (12,3**). Damit wir die Bedeutung dieser Verheißung nicht übersehen, wird sie in 1.Mose wiederholt (18,18; 22,18; 26,4; 28,14). Ein Jahrtausend später richtet sich dieselbe Verheißung nicht auf die Nation als Ganzes, sondern auf einen der großen Könige Israels: „Sein Name bleibe ewiglich; solange die Sonne währt, blühe sein Name. Und durch ihn sollen gesegnet sein alle Völker, und sie werden ihn preisen“ (Ps 72,17**). Der „evangelikale Prophet“ bringt oft die gleiche umfassende Vision zum Ausdruck (zum Beispiel Jes 19,23-25). Die allererste Predigt in der Gemeinde direkt nach der Auferstehung Jesu basierte auf der Erkenntnis, dass die Erlösung, die Jesus vollbracht hatte, eine Erfüllung dieser Verheißung an Abram war (Apg 3,25). Der Apostel Paulus stellt dieselbe Verbindung her (Gal 3,8).

Selbst wenn der Abschnitt in 1.Mose nicht ausdrücklich zitiert wird, taucht dieselbe Haltung – dass es von Anfang an Gottes Absicht war, Männer und Frauen aller Abstammungen in eine neue, von ihm geformte Menschheit zu bringen – auf hunderterlei Weise in der Bibel auf. Tatsächlich ist es so, dass zwei weitere der heutigen Lesungen in dieselbe Richtung weisen: In Matthäus 11,20-24 macht Jesus in beunruhigender Sprache deutlich, dass die heidnischen Städte am Jüngsten Tag zwar bestraft werden, aber weniger streng als die Städte Israels, die das unfassbare Privileg hatten, Jesus selbst zu hören und seine Wunder zu sehen, aber nichts daraus gemacht haben. Seine eigene Einladung ist weit gefasst: „Kommt zu mir, ihr alle, die ihr euch plagt und von eurer Last fast erdrückt werdet; ich werde sie euch abnehmen“ (Mt 11,28*). Und in Apostelgeschichte 11 berichtet Petrus der Gemeinde in Jerusalem von seinen Erfahrungen mit Kornelius und dessen Familie und lässt sie zu dem Schluss kommen: „Jetzt hat Gott also auch den Nichtjuden die Umkehr zu ihm ermöglicht und hat ihnen damit den Weg zum Leben eröffnet“ (Apg 11,18*).

Christus empfängt das überschäumende Lob des Himmels, weil er mit seinem Blut Menschen für Gott „aus allen Stämmen und Völkern ... Sprachen und Kulturen“ erkaufte hat (Offb 5,9* – siehe Eintrag am 15. Dezember).



12. JANUAR

1.Mose 13; Matthäus 12; Nehemia 2; Apostelgeschichte 12



WAS FÜR EIN SCHÖNES BILD. Jesus ist so mitfühlend und sanft. Wenn er ein „geknicktes Rohr“ (**Mt 12,20**) findet, reißt er es nicht gedankenlos ab, sondern bindet es hoch, in der Hoffnung, dass es sich wieder regeneriert. Wenn der Docht einer Kerze nur noch eine schwelende Glut ist, facht Jesus ihn wieder an, anstatt ihn auszudrücken und damit vollständig auszulöschen. Er wird so handeln, wird uns gesagt, bis „er schließlich dem Recht zum Sieg verhelfen [wird]. Und auf seinen Namen werden die Völker ihre Hoffnung setzen“ (12,20-21*).

Diese Worte stammen aus Jesaja 42,1-4, einer der Passagen über den „Leidenden Knecht“ im Buch Jesaja. Viele Menschen erwarteten einen Messias, der mit entscheidender und unwiderstehlicher Macht kommen und der Erde oder zumindest Israel Gerechtigkeit bringen würde. Aber es ist unwahrscheinlich, dass viele Menschen den kommenden König mit dem von Jesaja verheißenen Diener in Verbindung brachten. Deshalb war die Vorstellung von einem Reich, das in einem Kontext der Sanftmut und des Segens anbricht und sich im Hinblick auf ein vernichtendes Urteil zurückhält, so unerwartet. Doch da war Jesus, der die Kranken im Volk heilte – und sie dann ermahnte, nicht weiterzuerzählen, wer er sei (12,15-16). Kein Wunder, dass Matthäus in einem solchen Verhalten eine direkte Erfüllung der schönen Worte Jesajas sieht.

Auch die umstehenden Verse verraten etwas von demselben Thema. Während Jesus jemanden am Sabbat heilt, versuchen seine Gegner, ihn zu töten, weil er angeblich den Sabbat gebrochen hat (12,9-14); während Jesus aus einem armen Opfer die Dämonen austreibt, sind seine Gegner bereit, Jesus als den Teufel selbst abzuschreiben (12,22-28). Ihre Härte im Namen des vermeintlich richtigen Glaubens steht in krassem Gegensatz zu seiner Sanftmut.

Neben den großen christologischen Implikationen verrät dieser Abschnitt auch etwas über das Wesen des Reiches, in das die Christen aufgenommen wurden, und damit über die Verhaltensweisen, die von uns verlangt werden. Einerseits sind die Zeugen Jesu, wie Matthäus im vorhergehenden Kapitel deutlich gemacht hat, zu einer heiligen und mutigen Kühnheit aufgerufen, zu einer festen Treue zum Evangelium, die bereit ist, Ausgrenzung und sogar Verfolgung zu ertragen. Aber wir sollen nicht eine „Stärke“ an den Tag legen, die hart und unnachgiebig ist, eine Aufrichtigkeit, die zornig und herablassend ist, einen Mut, der nur rücksichtslos ist, ein Zeugnis, das hetzt und manipuliert. Wir folgen dem Herrn Jesus, der seinen Jüngern sagt: „Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig“ (11,29*). Das bedeutet, dass auch wir uns entscheiden müssen, während wir „den Völkern das Recht verkünden“ (12,18*), nicht zu streiten oder zu schreien, oder in den Straßen Lärm zu machen.



13. JANUAR

1.Mose 14; Matthäus 13; Nehemia 3; Apostelgeschichte 13



WÜRDE MAN DAS BUCH 1.MOSE DURCHLESEN, ohne den Inhalt irgendeines anderen Buches der Bibel zu kennen, so wäre einer der rätselhaftesten Abschnitte sicherlich der über Melchisedek (**1.Mose 14,18-20**). Wie trägt er denn in irgendeiner Form zur Handlung des Buches bei?

Seine Anwesenheit wird durch die (in 1.Mose 13 festgehaltene) Entscheidung von Abram und Lot ausgelöst, sich zu trennen, um den Streit zu beenden, der zwischen ihren jeweiligen Hirten ausbrach. Lot entscheidet sich für die Ebenen von Sodom und Gomorra. Das bedeutet, dass er mit seiner Familie und seinem Vermögen gefangen genommen wird, als Kedor-Laomer und die mit ihm verbündeten Kleinkönige die Zwillingstädte angreifen und mit beträchtlicher Beute entkommen. Abram und seine große Anzahl von Kämpfern verfolgen die Angreifer. Das Gefecht endet mit der Befreiung Lots und seiner Familie und der Rückgabe der Menschen und Güter, die verschleppt worden waren. In den folgenden Versen weigert sich Abram, eine Belohnung des Königs von Sodom anzunehmen, einer Stadt, die bereits sprichwörtlich für ihre Schlechtigkeit bekannt ist. Er nimmt jedoch den Segen des Königs von Salem (was möglicherweise Jerusalem entspricht?) gerne an und zahlt ihm im Gegenzug einen ehrenvollen Zehnten.

Historisch gesehen scheint Melchisedek (sein Name bedeutet „König der Gerechtigkeit“) der König des Stadtstaates Salem zu sein (ein Name, der „Frieden“ oder „Wohlstand“ bedeutet). Er fungiert nicht nur als König von Salem, sondern dient „dem höchsten Gott als Priester“ (14,18). In der Tat segnet er Abram im Namen des höchsten Gottes. Abram respektiert ihn so sehr, dass er ihn im Gegenzug ehrt. Offenbar kennt er ihn aus früheren Beziehungen.

Wir sollten nicht davon ausgehen, dass Abram der einzige Mensch auf Erden war, der den lebendigen Gott kannte. Melchisedek war auch einer von ihnen, und Abram findet in ihm einen verwandten Geist. In einem Buch, das die genaue Genealogie praktisch aller für die Geschichte wichtigen Personen enthält, fällt auf, dass Melchisedek einfach auftaucht und dann wieder verschwindet – wir erfahren weder, wer seine Eltern waren, noch wann und wie er starb. Er und seine Stadt sind das Gegenstück zu Sodom und seinem König. Wieder einmal gibt es zwei Städte: die Stadt Gottes und die Stadt des Menschen (wie Augustinus sie bezeichnen würde).

Melchisedek wird nur an zwei weiteren Stellen in der Bibel erwähnt. Die erste Stelle ist Psalm 110 (siehe Eintrag am 17. Juni); die andere ist im Hebräerbrief, in dem der Verfasser erkennt, dass die Einbeziehung Melchisedeks in die Handlung des 1.Mose kein Zufall ist, sondern ein symbolträchtiges Ereignis mit außerordentlicher Bedeutung (insbesondere Hebr 7). Gott bereitet den Weg für den endgültigen Priesterkönig vor, und zwar nicht nur durch mündliche Prophezeiungen, sondern auch durch Modelle (oder Typen), die die Kategorien vorgeben und die Erwartungen der Menschen prägen, die zu Gott gehören.



14. JANUAR

1.Mose 15; Matthäus 14; Nehemia 4; Apostelgeschichte 14



GOTTES ZEITPLAN ist so ganz anders als der unsere. Abram wünscht sich einen Sohn und hat das Gefühl, dass ihm die Zeit davonläuft; Gott stellt sich ein Volk mit unzähligen Millionen von Nachkommen vor. Abram spürt, dass sich sein Leben dem Ende zuneigt, ohne dass irgend etwas im Blick auf Gottes Absichten, weswegen er ihn aus Ur in Chaldäa herausgerufen hat, geklärt wäre; Gott sieht bereits den gesamten Verlauf der Erlösungsgeschichte.

In **1.Mose 15** verspricht Gott Abram, dass seine Nachkommenschaft sehr zahlreich sein wird. In gewisser Hinsicht ist Gottes Verheißung ausreichend: „Abram glaubte dem HERRN, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit“ (1.Mose 15,6**). Abrams Glaube ist einfach und tief: Er glaubte den Verheißungen Gottes und nahm Gott beim Wort. Und dieser Glaube wurde ihm in den Augen Gottes als Gerechtigkeit angerechnet. Das bedeutet nicht, dass Abram für einen derart gerechten Glauben Pluspunkte bekam. Vielmehr geht es darum, dass das, was Gott von seinen Ebenbildern verlangt, Gerechtigkeit ist. Das hat er schon immer verlangt, doch in dieser durch und durch sündigen Menschheit akzeptiert er Glauben und rechnet diesen als Gerechtigkeit an. Dabei geht es um einen Glauben, der unsere Abhängigkeit von Gott anerkennt und Gott beim Wort nimmt. Dieser Glaube Abrams macht ihn zum „Vater“ all derer, die glauben (Röm 4; Gal 3).

Doch so echt dieser Glaube auch sein mag, einige Details der Verheißung Gottes kann sich Abram nur schwer vorstellen. Als Gott ihm von einer Zeit erzählt, in der seine Nachkommen das ganze Land um ihn herum in Besitz nehmen werden, zögert Abram und bittet um eine Bestätigung (1.Mose 15,8). Gnädigerweise erhält er diese von Gott: In einer Vision kann Abram sehen, wie Gott einen Bund mit ihm schließt. Wahrscheinlich sind die zerteilten Tiere, durch die „ein rauchender Ofen, und eine brennende Fackel“ (1.Mose 15,17**) hindurchfahren, eine Art zu sagen: „Mögen diejenigen, die diesen Bund eingehen, ebenfalls zerrissen werden, wenn sie die Bedingungen dieses Bundes brechen“. Was ein visionärer Akt der Güte ist, um Abrams Glauben zu verankern, ist auch ein Beispiel für Gottes langfristige Pläne, seinen umfassenden Bezugsrahmen: Er schließt seinen Bund mit Abram und seinen Nachkommen; eine Bundesbeziehung, in die Christen heute eintreten (Gal 3,6-9).

Es gibt noch einen weiteren Strang in diesem Kapitel, der Gottes langfristige Sicht der Dinge darstellt. Ein Grund, warum Abram nicht sofort damit beginnen kann, das Gelobte Land einzunehmen, ist, dass „die Sünde der Amoriter noch nicht ihr volles Ausmaß erreicht hat“ (1.Mose 15,16). Gottes souveränes Timing entspricht so sehr seinen moralischen Empfindungen, dass zu dem Zeitpunkt, an dem die Kinder Abrahams bereit sind, das Gelobte Land einzunehmen, die Bewohner dieses Landes so sehr in Unmoral versunken sein werden, dass das Gericht gefällt werden muss. Diese Zeit, sagt Gott, wird kommen, aber in diesem Kapitel ist sie noch nicht gekommen.



15. JANUAR

1.Mose 16; Matthäus 15; Nehemia 5; Apostelgeschichte 15



SOWEIT MIR BEKANNT, IST IN DER GESAMTEN LITERATUR des antiken Nahen Ostens Hagar die einzige Frau, die von Gott direkt mit ihrem Namen angesprochen wird (**1. Mose 16,8; 21,17**). Bei dieser Frau handelt es sich nicht etwa um eine der großen Matriarchinnen des Alten Testaments – beispielsweise Sara, Rahel oder Rebekka –, sondern um eine Sklavin, die sich gegen ihre Herrin auflehnt und flieht. Dennoch spricht Gott sie an, sagt ihr, sie solle sich Sarai unterordnen (16,9), verspricht ihr, dass das Kind, das sie im Mutterleib trägt, ein Sohn sein wird, und sagt ihr später, dass dieser Sohn der Stammvater eines großen Volkes sein wird (21,18).

Der Bericht hat viele miteinander verwobene Ebenen, über die man nachdenken kann. Dieser Vorfall, der nach dem Bund Gottes mit Abram in 1.Mose 15 stattfindet, wirft kein gutes Licht auf Abram und Sarai. Da sie sich verzweifelt nach Kindern sehnen, glauben sie, das Recht zu haben, Gottes Absichten – und ihre eigenen Wünsche! – mit legalen, aber fragwürdigen Mitteln durchzusetzen. Das Ergebnis sind nicht nur Spannungen in ihrem Haushalt für die kommenden Jahre – eine Spannung, die auf die nächste Generation übergreift (1.Mose 21; 25) –, sondern auch die Anfänge der arabischen Völker, die sich bis heute häufig in Feindseligkeit mit Israel befinden. Eines der großen Merkmale der Bibel ist ihre totale Ehrlichkeit: Große Männer und Frauen werden mit all ihren Fehlern gezeigt. Dies bleibt eine zerbrochene Welt, und auch die Besten unter uns sind gefallen. Das sollte uns vor ungezügelter Heldenverehrung warnen.

Doch es gibt noch einen weiteren Zusammenhang mit den vorangegangenen Kapiteln. Gott hatte Abram versprochen, dass alle Völker der Erde durch ihn gesegnet werden würden (12,3). Die Erwählung Abrams ist ein Mittel zu diesem Zweck. So sehr sich seine Absichten auch auf Abrams Nachkommenschaft konzentrieren werden, Gott ist und bleibt der souveräne Herr über alles. In 1.Mose ist der Bericht über Abram eingebettet in den umfassenderen Bericht über die Schöpfung von allem und den Sündenfall aller. Und so macht Gott hier, ganz am Anfang der Geschichte des Volkes Israel, seine Sorge um die Verachteten und Ausgestoßenen deutlich, um Menschen, die nicht aufgrund ihrer Abstammung direkt mit der verheißenen Nachkommenschaft verbunden sind.

Dieselbe Sorge können wir auch bei unserem Herrn Jesus entdecken. In **Matthäus 15,21-28** weiß Jesus sehr wohl, dass seine Mission in den Tagen seines irdischen Lebens in erster Linie „den verlorenen Schafen des Volkes Israel“ gilt (15,24). Es gibt eine erlösungsgeschichtliche Vorrangstellung des alten Bundesvolkes Gottes. Das hindert Jesus aber nicht daran, den bemerkenswerten Glauben einer anderen Frau, einer Kanaaniterin, anzuerkennen, die ihre Bitte klugerweise ändert. Sie spricht Christus nicht mehr als „Sohn Davids“ an (15,22), auf den sie keinen direkten Anspruch erheben kann, sondern bittet einfach um Gnade (15,27). Eine weitere „Hagar“ findet Gottes überfließende Barmherzigkeit, wie auch heutzutage unzählige Menschen.





WIR SOLLTEN NICHT DENKEN, dass Gott sich Abram jeden Tag offenbart hat: Die entscheidenden Momente spielen sich über einen längeren Zeitraum ab. Fasst man die chronologischen Hinweise zusammen, so geschieht dies in 1.Mose 12, als Abram fünfundsiebzig Jahre alt ist; 1.Mose 15 ist undatiert, fällt aber in das folgende Jahrzehnt. Mittlerweile ist Abram neunundneunzig, und Ismael ist bereits dreizehn Jahre alt (**1.Mose 17,1.25**). Die einleitenden Worte Gottes bei dieser Gelegenheit müssen ein großer Trost gewesen sein, da sie einige der bereits eingeführten Themen zusammenfassen: „Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm. Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir schließen und will dich über alle Maßen mehren“ (17,1-2**).

In den folgenden Versen werden zunächst der Bund, die Verheißung des Landes und die Tatsache betont, dass Abram „der Vater vieler Völker“ (17,4-5) sein wird. Letzteres steht an erster Stelle, aber es gibt drei neue Elemente, die die Erlösungsgeschichte vorantreiben.

Zuerst erhalten sowohl Abram als auch Sarai neue Namen. Abram bedeutet „erhabener Vater“ und Abraham „Vater vieler“, das heißt „der Vater vieler Völker“, was implizit verkündet, dass Abraham, wie wichtig seine Rolle als Oberhaupt des jungen hebräischen Volkes auch sein mag, in seiner grundlegenden Rolle als derjenige, durch den alle Völker auf der Erde gesegnet werden, noch größer sein wird (12,3). Sara „wird die Mutter der Völker sein“ (17,16).

Zweitens führt Gott die Beschneidung als fundamentales Zeichen des Bundes ein. Die Beschneidung wurde von mehreren Völkern des antiken Nahen Ostens praktiziert. Hier jedoch spielt sie eine besondere Rolle: Ein Ritus, der in Abrahams Welt nicht unbekannt ist, wird von Gott aufgegriffen und erhält eine besondere Bedeutung in der Geschichte des Bundes, den Gott mit seinem Volk schließt. Abraham verliert keine Zeit damit, seinen Teil des Bundes zu erfüllen (17,23-27). Die Beschneidung symbolisiert einerseits eine soziale „Grenzmarkierung“, die die Hebräer im Laufe der Geschichte zunehmend als andersartig kennzeichnet; aber ihre Bedeutung geht noch darüber hinaus: Sie ist so klar als einzigartiges Zeichen des ewigen Bundes festgelegt, dass die Nichteinhaltung bedeutet, dass man aus dem Volk Gottes ausgeschlossen wird (17,13-14). Noch bevor der Bund eine große Anzahl von Bestimmungen enthält, werden sein Rahmen, seine Grenzen und seine Symbolik festgelegt.

Drittens: Aufgrund seiner verständlichen, aber bedauerlichen Skepsis darüber, dass er in dieser späten Phase seiner Ehe mit Sara einen Sohn zeugen würde, sieht sich Abraham dazu veranlasst, Ismael als denjenigen vorzuschlagen, durch den Gott seine Verheißungen erfüllen wird (17,17-18). Aber Gott will nichts davon wissen. Ismael wird eine große Zahl von Nachkommen zeugen, aber die Bundeslinie geht über Isaak (17,19-21). Die Geschichte des Bundesvolkes wird also entscheidend durch Gottes souveräne Entscheidung geprägt.



17. JANUAR

1.Mose 18; Matthäus 17; Nehemia 7; Apostelgeschichte 17



EINER DER GROSSEN FEHLER, in den sogar Gläubige manchmal verfallen, ist die Neigung, Jesus zu unterschätzen (**Mt 17,1-8**).

Zu viert gehen Jesus und der innere Kreis seiner zwölf Jünger – Petrus, Jakobus und Johannes – auf einen hohen Berg. „Dort veränderte sich vor ihren Augen sein Aussehen. Sein Gesicht begann zu leuchten wie die Sonne, und seine Kleider wurden strahlend weiß wie das Licht“ (17,2*). Plötzlich erscheinen Mose und Elia, die beide „mit Jesus redeten“ (17,3*). Es ist, als ob die eigentliche Identität des ewigen Sohnes durchscheinen darf; die drei Jünger „haben seine majestätische Größe mit eigenen Augen gesehen“ (2 Petr 1,16*). Es fällt nicht schwer, hierin auch einen Vorgeschmack auf die Herrlichkeit des erhabenen Sohnes zu erkennen (vergleiche Offb 1,12-16), auf den Jesus, vor dem sich einmal alle Knie im Himmel, auf der Erde und unter der Erde beugen und bekennen werden, „dass Jesus Christus der Herr ist, und werden damit Gott, dem Vater, die Ehre geben“ (Phil 2,10-11*).

Aber Petrus missversteht das. Er erkennt zu Recht, dass es ein großes Privileg ist, bei dieser Gelegenheit dabei zu sein: „Herr, sagte er zu Jesus, wie gut ist es, dass wir hier sind!“ (Mt 17,4*). Dann tritt er ins Fettnäpfchen: „Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elia.“ Er missversteht die Bedeutung der Anwesenheit von Mose und Elia völlig. Er glaubt, dass Jesus in ihre große Rolle eingeführt wird, in die Rolle des Vermittlers des Sinai-Bundes und des ersten der großen biblischen Propheten.

Er irrt sich gewaltig. Ihre Anwesenheit bedeutet vielmehr, dass das Gesetz und die Propheten für ihn Zeugnis ablegen (vergleiche 5,17-18; 11,13). Gott selbst stellt die Sache klar. In einem furchterregenden Schauspiel donnert Gott aus einer sie umhüllenden Wolke: „Dies ist mein geliebter Sohn. An ihm habe ich Freude, und auf ihn sollt ihr hören!“ (17,5*). Als sich die drei Jünger von ihrem Schrecken erholen, ist es schon vorbei: „Und als sie aufblickten, sahen sie niemand mehr außer Jesus“ (17,8*) – ein bedeutungsvoller Abschluss des Berichts.

Jesus duldet keine Rivalen. Es gab damals wie heute viele prominente religiöse Leiter. In einer Zeit postmoderner Sensibilitäten und eines tiefen kulturellen Engagements für den philosophischen Pluralismus ist es verzweifelt einfach, Jesus auf unzählige Arten zu relativieren. Aber es gibt nur eine Person, von der man sagen kann, dass er uns gemacht hat und dann einer von uns wurde; dass er der Herr der Herrlichkeit und ein menschliches Wesen ist; dass er in Schmach und Schande am verabscheuungswürdigen Kreuz starb, aber jetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe sitzt, nachdem er zu der Herrlichkeit zurückgekehrt ist, die er mit dem Vater geteilt hat, bevor die Welt begann.



18. JANUAR

1. Mose 19; Matthäus 18; Nehemia 8; Apostelgeschichte 18



WENN MAN NICHT AUFPASST, kann man eine Analogie sehr leicht verfälschen. Der Grund dafür ist offensichtlich. Wenn eine Sache eine Analogie zu einer anderen ist, gibt es zwangsläufig Punkte, an denen die beiden einander gleichen, und andere, an denen sie ganz anders sind. Würden sie sich in jedem Punkt gleichen, dann wäre ihre Beziehung keine Analogie: Beide Dinge wären stattdessen identisch. Was eine Beziehung im Rahmen einer Analogie so fruchtbar und aufschlussreich macht, ist gerade die Tatsache, dass die beiden Dinge *nicht* identisch sind. Aber genau das macht sie manchmal auch ein wenig schwer zu verstehen.

Dieser Punkt ist entscheidend für das Verständnis der Analogie, die Jesus in **Matthäus 18,1-6** zieht. Als seine Jünger anfangen, darüber zu streiten, wer der Größte im Himmelreich ist, ruft Jesus ein kleines Kind herbei und sagt: „Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (18,3*). In der Tat: „Wer sich selbst erniedrigt und wie dieses Kind wird, der ist der Größte im Himmelreich“ (18,4*). Wer ein kleines Kind im Namen Jesu aufnimmt, der nimmt Jesus auf (18,5); wer eines dieser kleinen Kinder, die an Jesus glauben, zur Sünde verleitet, begeht ein so schweres Vergehen, dass es besser wäre, er wäre nie geboren worden (18,6).

Es ist wichtig zu beachten, was die Analogie *nicht* aussagt. Es wird nicht suggeriert, dass Kinder unschuldig oder sündlos sind, es wird nicht angedeutet, dass ihr Glaube von Natur aus rein ist, und es wird auch nicht die sentimentale Illusion vermittelt, dass Kinder Gott besser verstehen als Erwachsene. Die Hauptaussage der Analogie ergibt sich aus dem Kontext, in dem die Jünger diskutieren. Während sie sich darüber streiten, wer der Größte im Reich Gottes ist, bemüht sich Jesus, die Aufmerksamkeit auf Mitglieder der Gesellschaft zu lenken, die niemand für großartig halten würde. Kinder sind absolut abhängige Geschöpfe. Sie sind nicht stark, weise oder hoch entwickelt. Sie sind relativ durchschaubar. Stolze Erwachsene müssen sich also in Demut üben, damit sie sich Gott wie kleine Kinder nähern können: einfach, in unbefangener Abhängigkeit, ohne jede Hoffnung, der Größte im Reich Gottes zu sein.

Und wenn solche Kinder Jesus vertrauen – zweifellos ohne viel Raffinesse, aber mit einer offensichtlichen Einfachheit –, dann sind diejenigen, die sie verderben und in die Irre führen, erbärmlich und zutiefst böse.

Hier wird also ein Bild von der Größe des Reiches Gottes gezeichnet, das unsere Anmaßungen erschüttert, unseren Stolz erniedrigt und unsere egoistischen Bestrebungen beschämt. Wenn wir aus dieser Analogie keine falschen Schlüsse ziehen dürfen, so lassen sich doch daraus viele richtige Schlüsse ziehen, die wir durchdenken und in die Praxis umsetzen können.

Diejenigen, die nach kirchlichen Ehren und großem Ansehen streben, sollten über diese Worte gründlich nachdenken: „Darum: Wer sich selbst erniedrigt und wie dieses Kind wird, der ist der Größte im Himmelreich.“



19. JANUAR

1.Mose 20; Matthäus 19; Nehemia 9; Apostelgeschichte 19



NACH DEM GESPRÄCH JESU mit dem reichen jungen Mann sagt er zu seinen Jüngern: „Ich versichere euch: Für einen Reichen ist es schwer, in das Himmelreich zu kommen. Um es noch deutlicher zu sagen: Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt“ (**Mt 19,23-24***). Die Jünger, so wird uns gesagt, „waren zutiefst bestürzt“. Sie riefen aus: „Wer kann dann überhaupt gerettet werden?“ (19,25*).

Ihre Frage verrät uns eine Menge. Es scheint, als ob die Jünger dachten, wenn jemand gerettet werden könne, dann müsse es sicherlich jemand sein, der Anstand hat, rechtschaffen und offen gesagt wohlhabend ist, wie der junge Mann, der sich gerade traurig von Jesus abgewandt hatte. Wenn nicht einmal er gerettet werden konnte, wer dann? Vielleicht dachten sie, sein Reichtum zeige, dass er von Gott gesegnet sei, wobei sein deutlich sichtbarer rechtschaffener Charakter ihr Urteil bestätigte.

Damit verraten sie, wie schlecht sie Jesu Ausspruch verstanden haben. Jesus wollte damit vielmehr sagen, dass Reichtum leicht zu einem Ersatzgott wird. Es ist außerordentlich schwierig für einen Menschen, der an Reichtümern hängt – nicht zuletzt an Reichtümern, die er angehäuft hat und auf die er deshalb stolz ist – sich Gott zu nähern wie ein Kind (19,13-15) und einfach um Hilfe zu bitten und Gnade zu empfangen. Die Jünger sehen diese Dinge genau andersherum. Besitztümer sind Segnungen, meinen sie, und kommen von Gott. Wenn ein Mensch großen Besitz genießt, muss dieser Segen seinen Ursprung in Gott haben. Ein Mensch mit vielen Segnungen hat also eine größere Wahrscheinlichkeit, gerettet zu werden, als andere, die weniger gesegnet wurden.

Jesus geht auf dieses Argument nicht ein. Wenn er an dieser Stelle über die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit sprechen würde, ob jemand gerettet wird, würde er die Legitimität ihrer Frage unterstützen, die jedoch außerordentlich schlecht durchdacht ist. Es ist völlig falsch, so auf diesen Sachverhalt zu schauen. Nehmen wir die Gruppe, von der die Jünger glauben, dass sie dem Reich Gottes am nächsten steht: Können sie gerettet werden? „Bei den Menschen ist das unmöglich“, betont Jesus (19,26*). Aus Sicht der Jünger bedeutet das natürlich, wenn die am meisten gesegneten Menschen nicht in den Himmel gelangen können, kommt niemand hinein. Und genau das ist der springende Punkt: „Bei den Menschen ist das unmöglich.“

Doch diese Unmöglichkeit kann umgekehrt werden, denn wir dienen einem Gott, der viele Dinge tut, die wir Menschen unmöglich tun können. Wer kann gerettet werden? „[F]ür Gott ist alles möglich“ (19,26*). Darin liegt unsere Hoffnung: in einem Gott, der die unwahrscheinlichsten Menschen, egal ob reich oder arm, zu sich nimmt und ihnen sein Gesetz ins Herz schreibt. Ohne Gottes eingreifende Gnade besteht für keinen von uns Hoffnung.



20. JANUAR

1. Mose 21; Matthäus 20; Nehemia 10; Apostelgeschichte 20



IM NEUNZEHNTEHnten JAHRHUNDERT schrieb Lord Acton, dass jede Art von Macht verdirbt, und dass absolute Macht absolut verdirbt. Die Gründerväter der amerikanischen Republik hätten dem nicht widersprochen. Das ist einer der Gründe, warum sie eine Regierung mit gegenseitiger Kontrolle geschaffen haben – sie wollten nicht, dass ein einzelner Zweig der Regierung zu viel Macht hat, weil sie wussten, dass dies früher oder später dubios werden würde. Das ist auch ein Hauptgrund, warum sie verfassungsmäßig vorgeschriebene demokratische Abstimmungen wollten. Nicht, weil sie der Weisheit des Volkes als Kollektiv vertrauten – ihre Schriften zeigen, dass sie sehr skeptisch waren, Volksabstimmungen zu viel Macht zu geben. Aber sie wollten einen Mechanismus, der es ihnen erlaubte, Menschen wieder aus ihrem Amt abzusetzen und durch andere zu ersetzen. Auf diese Weise konnte niemand, der an der Macht war, unaufhörlich Macht anhäufen: Früher oder später konnte das Volk ihn aus dem Amt jagen, und zwar ohne Blutvergießen.

Jesus versteht das Wesen der Macht in jeder Regierungshierarchie: „Ihr wisst, dass die Herrscher über die Völker sich als ihre Herren aufführen und dass die Völker die Macht der Großen zu spüren bekommen“ (**Mt 20,25***). Bedauerlicherweise kann die kirchliche Macht ebenso verdorben sein. Deshalb stellt Jesus ein radikal anderes Paradigma auf: „Bei euch soll es nicht so sein. Im Gegenteil: Wer unter euch groß werden will, soll den anderen dienen; wer unter euch der Erste sein will, soll zum Dienst an den anderen bereit sein“ (20,26-27*).

Für die Lebendigkeit der Kirche ist es von entscheidender Bedeutung, dass wir diesen Abschnitt richtig verstehen. Drei Überlegungen unterstreichen seine Bedeutung:

Erstens ist das ultimative Vorbild in dieser Hinsicht der Herr Jesus selbst, der „nicht gekommen [ist], um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben“ (20,28*). Dies ist nicht nur ein großartiger Text über den stellvertretenden Charakter der Sühne, die Jesus mit seinem Tod am Kreuz vollbracht hat (vergleiche 20,17-19), sondern auch ein nachdrücklicher Hinweis darauf, dass das Leben und der Tod Jesu der Maßstab für leitende Positionen bei den Christen sein sollen.

Zweitens bedeutet Diener aller zu werden ausdrücklich nicht, dass Menschen in leitenden Positionen unterwürfig, dumm, unwissend oder einfach nur nett sein müssen – ebenso wenig wie Jesu leitende Rolle und Opfer durch solche Inkompetenz gekennzeichnet waren.

Drittens bedeutet es, dass christliche Leiterschaft um anderer willen zutiefst selbstverleugend ist, so wie auch Christus das ultimative Beispiel für Selbstverleugnung um anderer willen ist. Die Kirche darf also keine Menschen in leitende Positionen bringen, die viele der für ein hohes Amt notwendigen Gaben haben, denen aber diese eine Gabe fehlt. Um zu leiten oder zu lehren muss man zum Beispiel die Gabe der Leiterschaft oder der Lehre haben (Röm 12,6-8). Aber man muss sich auch zutiefst einer bewussten Selbstverleugnung, um der Brüder und Schwestern in Christus willen, verpflichtet fühlen, sonst ist man trotz allem ungeeignet.



21. JANUAR

1.Mose 22; Matthäus 21; Nehemia 11; Apostelgeschichte 21



DIE DRAMATISCHE KRAFT der Prüfung Abrahams durch die Opferung Isaaks (**1.Mose 22**) ist allgemein bekannt. Schon die Knappheit des Berichts ruft unser Erstaunen hervor. Wenn Abraham in 22,5 seinem Knecht sagt, dass *wir*, das heißt sowohl Abraham als auch Isaak, nach der Anbetung auf dem Berg Morija zurückkehren werden – spekulierte er dann darauf, dass Gott seinen Sohn aus dem Grab auferwecken würde? Hoffte er, dass Gott auf irgendeine unvorhergesehene Weise eingreifen würde? Welche denkbare Erklärung konnte Abraham seinem Sohn geben, als er ihn fesselte und auf den vorbereiteten Altar legte?

Kurz vorher ist Abrahams Antwort auf Isaaks Frage nach dem Lamm eine Meisterleistung: „Gott selbst wird für ein Opferlamm für das Brandopfer sorgen, mein Sohn!“ (22,8). Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Abraham das Kreuz vorhersah. Nach der Art und Weise zu urteilen, in der er bereit war, das Opfer zu bringen (22,10-11), ist nicht einmal klar, dass er erwartete, dass Gott ein buchstäbliches Tier zur Verfügung stellen würde. Man könnte sogar vermuten, dass dies eine fromme Antwort war, die den Jungen beschwichtigen sollte, bis die schreckliche Wahrheit nicht mehr verheimlicht werden konnte. Doch im Rahmen der Geschichte war Abrahams Antwort zutreffender, als er es selbst hätte vermuten können: Gott stellte das Lamm zur Verfügung, als Ersatz für Isaak (22,13-14). Wie andere biblische Gestalten auch (zum Beispiel Kaiphas in Johannes 11,49-53) sprach Abraham mit *viel mehr Einsicht*, als ihm klar sein konnte: Gott würde nicht nur das Tier bereitstellen, das in diesem Fall als Ersatz diente, sondern den ultimativen Ersatz, das Lamm Gottes, das allein unsere Sünde tragen und alle wunderbaren Pläne Gottes für Erlösung und Gericht verwirklichen kann (Offb. 4-5; 21,22).

„Der HERR sorgt vor“ (22,14): So viel hat Abraham klar verstanden. Man kann sich kaum vorstellen, wie sehr dieses Ereignis auch in den Gedanken des jungen Isaak und seiner Nachkommen verankert war. Gott selbst verbindet diese Episode mit der Verheißung des Bundes: Abrahams Glaube zeigt sich hier in einem so überragenden Gehorsam, dass er nicht einmal seinen eigenen geliebten Sohn an die Stelle erhebt, an der er Gott entthronen könnte. Gott bekräftigt den Bund: „Ich werde dich sicherlich segnen und deine Nachkommen so zahlreich wie die Sterne am Himmel und die Sandkörner am Meeresstrand machen. Deine Nachkommen werden die Städte ihrer Feinde erobern, und durch deine Nachkommen werden alle Völker der Erde gesegnet werden, weil du mir gehorsam warst“ (22,17-18). Zu diesem Punkt schwört Gott auf sich selbst (22,16), nicht, weil er sonst lügen könnte, sondern weil es niemanden gibt, der größer ist, auf den er schwören könnte, und der Eid selbst wurde zu einem großen stabilisierenden Anker für Abrahams Glauben und für den Glauben aller, die auf seinem Weg folgen (vergleiche Hebr 6,13-20).



22. JANUAR

1.Mose 23; Matthäus 22; Nehemia 12; Apostelgeschichte 22



DIE SCHLUSSVERSE VON Matthäus 22 (**Mt 22,41-46**) enthalten einen der faszinierendsten Austausche in den Evangelien. Nachdem Jesus erfolgreich eine Reihe kniffliger Fragen abgewehrt hat, die eher darauf abzielen, ihn in die Falle zu locken oder zu erniedrigen, als die weisen Antworten hervorzurufen, die er dann daraufhin tatsächlich gibt, stellt Jesus selbst eine Frage: „Was denkst du über den Christus [das heißt den Messias]? Wessen Sohn ist er?“ (22,42). Einige Juden dachten, es gäbe zwei Messiasse – einen aus Davids Linie (dem Stamm Juda) und einen aus dem Stamm Levi. Aber es überrascht nicht, dass die Pharisäer hier die richtige Antwort geben: „Der Sohn Davids“ (22,42). Nun lässt Jesus seine Bombe platzen: „Wie kommt es dann, dass David, geleitet vom Heiligen Geist, ihn ‚Herr‘ nennt? David sagt nämlich: ‚Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich an meine rechte Seite, bis ich deine Feinde unter deine Füße gelegt habe.‘“ (22,43-44*).

Jesus zitiert den Psalm 110, der durch die Überschrift als Psalm Davids gekennzeichnet ist. Wenn der Psalm von einem einfachen Höfling geschrieben worden wäre, hätte man die Worte „Der Herr sprach zu meinem Herrn“ so verstanden, dass sie „Der Herr [Gott] sprach zu meinem Herrn [dem König]“ bedeuten. In der Tat ist das die Art und Weise, wie viele liberale Gelehrte den Psalm interpretieren – was natürlich bedeutet, dass sie außer Acht lassen müssen, was die Überschrift selbst sagt. Aber wenn David den Psalm geschrieben hat, dann muss „mein Herr“, den er anspricht, jemand anderes sein als er selbst. Die Erklärung, die im Laufe der Jahrhunderte von vielen jüdischen und christlichen Bibelforschern dafür angeboten wurde, ist richtig: David, „geleitet vom Heiligen Geist“ (22,43) und einen so genannten orakelhaften Psalm schreibend (wortwörtlich ein Orakel, das heißt eine unmittelbar vom Geist eingegebene Prophezeiung), bezieht sich auf den kommenden Messias: „Der Herr [Gott] sprach zu meinem Herrn [dem Messias]“. Und was er im weiteren Verlauf des Psalms sagt, macht ihn sowohl zum universalen König als auch zum vollkommenen Priester.

In einer Zeit, in der die Familienhierarchie bedeutete, dass der Sohn in gewisser Weise immer als minderwertiger als der Vater angesehen wurde, macht Jesus deutlich, worauf er hinauswill: „Wenn der Messias also von David ‚Herr‘ genannt wird, wie kann er dann Davids Sohn sein?“ (22,45).

Die Implikationen sind erschütternd. Der Messias aus dem Geschlecht Davids wäre einerseits zweifellos der Sohn Davids, zwar ein Jahrtausend von David entfernt, aber dennoch in der Thronfolge. Andererseits wäre er so groß, dass selbst David ihn als „mein Herr“ ansprechen müsste. Jede andere Vorstellung vom Messias ist zu klein, zu reduktionistisch. Die alttestamentlichen Texte wiesen schon Generationen zuvor in die richtige Richtung. Aber es wird immer Menschen geben, die die Vereinfachungen des Reduktionismus den Tiefen der Offenbarung der ganzen Bibel vorziehen.



23. JANUAR

1.Mose 24; Matthäus 23; Nehemia 13; Apostelgeschichte 23



DIE SPRACHE in **Matthäus 23** ist offen gesagt schockierend. Jesus spricht wiederholt sein „Wehe“ über die Pharisäer und Schriftgelehrten aus, bezeichnet sie als „Heuchler“, nennt sie „blinde Führer“ und „blinde Narren“ und vergleicht sie mit „weißgetünchten Gräbern, die „von außen schön aussehen, innen aber voller Totengebeine und jeglicher Unreinheit sind“. Sie sind „Söhne der Hölle“, eine „Natternbrut“. Was veranlasst den Herrn Jesus zu einer solch unbeherrschten Sprache?

Es gibt drei Hauptmerkmale dieser Menschen, die den Zorn Jesu erregen.

Das *erste* ist der Verlust der richtigen Perspektive, die sich, in Bezug auf die Offenbarung Gottes, auf die unwichtigen Dinge konzentriert und die wichtigen dafür opfert. Die religiösen Anführer sind äußerst penibel, wenn es um den Zehnten geht, und legen sogar den Zehnten von den Kräutern im Garten beiseite, während die entscheidenden Themen, wie „Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue“ (23,23*), sie kalt lassen. Jesus betont hier, dass er die *relativ* unbedeutenden Dinge nicht ignoriert: Seine Gesprächspartner sollen sie nicht vernachlässigen, denn diese Vorschriften wurden schließlich von Gott angeordnet. Sich aber, zu Lasten der gewichtigeren Dinge, nur auf sie zu konzentrieren, ist so, als würde man eine Mücke aussieben und ein Kamel verschlucken. Ähnlich verhält es sich mit sorgfältig ausgearbeiteten Regeln darüber, wann es wichtig ist, die Wahrheit zu sagen, und wann und wie man mit einer Lüge davonkommt (23,16-22). Dabei wird nicht nur übersehen, dass die Wahrheit von grundlegender Bedeutung ist, sondern auch implizit geleugnet, dass das gesamte Universum Gott gehört und alle unsere Versprechen und Zusagen quasi in seiner Gegenwart erfolgen.

Der *zweite* Grund ist die Liebe zu den äußerlichen religiösen Formen, mit wenig Erfahrung in Bezug auf die Wandlung des Wesens. Als religiöser Lehrer begrüßt zu werden, von der Gemeinschaft geehrt zu werden, für heilig und religiös gehalten zu werden, während man innerlich vor Habgier, Selbstverliebtheit, Bitterkeit, Rivalität und Hass brodelt, ist zutiefst böse (23,5-12.25-32).

Die *dritte* vernichtende Anklage lautet, dass diese leitenden Personen, weil sie ein wichtiges Lehramt innehaben, ihr Gift verbreiten und andere beeinflussen, sei es durch Regeln oder Vorbildfunktion. Sie schaffen es nicht nur selber nicht, in das Reich Gottes einzutreten, sondern verschließen den Zugang auch anderen (23,13-15).

Wie viele evangelikale Leiter verwenden den größten Teil ihrer Energie auf periphere, nebensächliche Angelegenheiten und viel zu wenig auf die großen Fragen von Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue – in unseren Häusern, unseren Kirchen, am Arbeitsplatz, in all unseren Beziehungen, in der Nation? Wie viele sind mehr darauf bedacht, vor anderen als weise und heilig zu gelten, als vielmehr weise und heilig zu sein? Wie viele verdammen deshalb ihre Zuhörer durch ihr eigenes schlechtes Vorbild und indem sie sich vom Evangelium und seinen Bedingungen abwenden?

Unsere einzige Hoffnung liegt in diesem Jesus, der, obwohl er diese entsetzliche Schuld mit solcher Schärfe anprangert, über die Stadt weint (Mt 23,37-39; Lk 19,41-44).



24. JANUAR

1.Mose 25; Matthäus 24; Esther 1; Apostelgeschichte 24



INTURBULENTEN ZEITEN waren Christen oft versucht, ein Datum für die Wiederkunft des Herrn festzulegen – fast immer verbunden mit der Aussage, dass er innerhalb einer Generation wiederkommen würde, und dies schloss den mit ein, der die Vorhersage machte. In **Matthäus 24,36-44** besteht Jesus jedoch darauf, dass der genaue Zeitpunkt seiner Wiederkunft unbekannt ist. Wir können ihn nicht kennen und sollten auch nicht versuchen, ihn zu erfahren.

Genaugenommen werden in diesem Abschnitt zwei Dinge hervorgehoben.

Erstens ist die Stunde des Endes nicht nur ein Geheimnis, das der Vater für sich allein bewahrt. Wenn das Gericht kommt, dann wird es unerwartet, plötzlich und unumkehrbar sein. Darauf zielt Jesus ab, wenn er einen Vergleich mit dem plötzlichen Ausbruch der Sintflut zieht: „Bei der Wiederkunft des Menschensohnes wird es wie in den Tagen Noahs sein“ (24,37*). Es geht nicht darum, dass die Menschen am Ende der Zeitalter so böse sein werden wie die Menschen zur Zeit Noahs. Das mag stimmen oder auch nicht, aber das ist es nicht, was Jesus hier sagt. Jesus lenkt die Aufmerksamkeit auf die Normalität des Lebens zu Noahs Zeiten vor der Sintflut: Damals „aßen und tranken die Menschen, sie heirateten und wurden verheiratet – bis zu dem Tag, an dem Noah in die Arche ging“ (24,38*). Die Sintflut überraschte sie und vernichtete sie völlig. „So wird es auch bei der Wiederkunft des Menschensohnes sein“ (24,39*). Zwei Männer oder zwei Frauen werden gemeinsam an einer Aufgabe arbeiten, und das Gericht wird den einen wegreißen und den anderen zurücklassen (24,40-41). Das Ende des Zeitalters wird plötzlich und unerwartet eintreten.

Zweitens folgt daraus (A. d. Ü.: je nach deutscher Übersetzung „So“, „Deshalb“, „Darum“, 24,42), dass die treuen Diener immer bereit sein werden. Natürlich weiß ein Hausbesitzer in einer gefährlichen Gegend nicht, wann ein Dieb auftauchen wird. Vielmehr trifft er solche Vorsichtsmaßnahmen, dass er immer vorbereitet ist. Es geht nicht darum, dass die Wiederkunft Jesu am Ende des Zeitalters heimtückisch ist – wie die Annäherung des Diebes –, oder brutal oder ausbeuterisch. Vielmehr geht es darum, dass der Zeitpunkt seiner Wiederkunft zwar nicht vorhersehbar ist, aber er wird kommen, und Gottes Volk sollte darauf genauso vorbereitet sein wie der Hausbesitzer in der unsicheren Nachbarschaft auf die Ankunft des Diebes (dessen Zeitpunkt ebenso unvorhersehbar ist). „Darum haltet auch ihr euch ständig bereit; denn der Menschensohn kommt zu einem Zeitpunkt, an dem ihr nicht damit rechnet“ (24,44*).

Was würdest du gerne tun, sagen, denken oder planen, wenn Jesus wiederkommt? Was würdest du lieber *nicht* tun, sagen, denken oder planen, wenn Jesus wiederkommt? Jesus sagt: „Seid also wachsam! Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt“ (24,42).



25. JANUAR

1.Mose 26; Matthäus 25; Esther 2; Apostelgeschichte 25



DAS GLEICHNIS VON DEN SCHAFEN UND DEN ZIEGEN (**Mt 25,31-46**) lenkt die Aufmerksamkeit auf die Hungrigen, die Durstigen, die Nackten, die Kranken und die Gefangenen. Es spricht Bände für uns in einer Kultur, in der die Armen, die Elenden und die Unglücklichen leicht ignoriert oder an den Rand unseres Blickfeldes gedrängt werden können. Jesus, der Menschensohn und König, erklärt hier: „Ich sage euch: Was immer ihr für einen meiner Brüder getan habt – und wäre er noch so gering geachtet gewesen –, das habt ihr für mich getan“ (25,40*; vergleiche Vers 45). Bedeutet das nicht, dass wir Christus irgendwie dienen, wenn wir den Bedürftigen dienen? Wird dies dann nicht zu einem Unterscheidungsmerkmal – vielleicht sogar zu *dem* Unterscheidungsmerkmal – der wahren Nachfolger Jesu Christi?

Zumindest wird dieses Gleichnis gewöhnlich so interpretiert. In gewisser Weise widerstrebt mir das, denn es ist zwar auf der einen Seite immer wichtig, dass diejenigen, die den lebendigen Gott kennen und ihm nachfolgen, ihr Leben in Gott in den Bereichen des Mitgefühls, des Dienens und der Selbstverleugnung zeigen. In der Tat hat die Bibel an anderer Stelle viel über die Fürsorge für die Armen zu sagen.

Aber es ist eher unwahrscheinlich, dass das der Schwerpunkt dieses Gleichnisses ist. Eine andere alte Interpretationsweise ist viel plausibler. Zwei Elemente des Textes machen die Sache klar. *Erstens* besteht Jesus darauf, dass das, was die „Schafe“ getan oder die „Ziegen“ nicht getan haben, „für einen meiner Brüder getan [wurde] – und wäre er noch so gering geachtet gewesen“ (25,40*; vergleiche Vers 45). Alles spricht dafür, dass sich dieser Ausdruck nicht auf alle Leidenden bezieht, sondern auf die leidenden Anhänger Jesu. Die Betonung liegt nicht auf der allgemeinen Barmherzigkeit (so wichtig sie an anderer Stelle auch ist), sondern darauf, wer den Nachfolgern Jesu, die hungrig, durstig, unbekleidet, krank oder im Gefängnis sind, Barmherzigkeit erwiesen hat.

Zweitens sind sowohl die Schafe als auch die Ziegen (25,37.44) überrascht, als Jesus sein Urteil spricht darüber, wie sie „einen der geringsten meiner Brüder“ behandelt haben. Wenn es sich bei dem, was Jesus meint, um ein allgemeines Erbarmen handelt, ist es schwer zu verstehen, wie jemand so überrascht sein kann. Entscheidend ist, dass Jesus sich mit diesen Menschen *identifiziert*, denen geholfen wurde (oder auch nicht) – und das ist ein konstantes Merkmal des biblischen Glaubens. Wenn Saulus (Paulus) zum Beispiel Christen verfolgt, dann verfolgt er *Jesus* (Apg 9,4). Echte Anhänger Jesu werden alles tun, um anderen Anhängern Jesu zu helfen, nicht zuletzt den schwächsten und verachtetsten unter ihnen; andere werden keine besondere Bereitschaft dazu haben. Das unterscheidet die Schafe von den Ziegen (25,32-33).

Wie behandelst du andere Christen, oder sogar die geringsten der Brüder Jesu?



26. JANUAR

1.Mose 27; Matthäus 26; Esther 3; Apostelgeschichte 26



DIE HEUTIGEN VIER PASSAGEN tragen alle zum Thema der Providenz Gottes bei.

1.Mose 27 ist in vielerlei Hinsicht ein erbärmlicher, unschöner Bericht. Zuvor hatte Esau sein Erstgeburtsrecht verschmäht (25,34) und nun erschwindelt sich Jakob dieses Recht. Dabei lässt sich Jakob von seiner Mutter Rebekka leiten, die damit zeigt, welches ihrer Kinder sie bevorzugt, und darin ihrem Mann gegenüber nicht loyal ist. Esau bekommt einen Wutanfall und übernimmt keinerlei Verantwortung für sein Handeln. Vielmehr nährt er seine Verbitterung und plant die Ermordung seines Bruders. Der Familie, die die verheißene Linie bildet, geht es nicht besonders gut.

Doch wer den Abschnitt im Zusammenhang mit dem gesamten Buch liest, erinnert sich daran, dass Gott selbst noch vor der Geburt der Zwillingbrüder zu Rebekka gesagt hatte, dass der Ältere dem Jüngeren dienen würde (25,23). Vielleicht ist das einer der Gründe, warum sie so handelte: Offenbar hatte sie das Gefühl, dass Gott ein wenig Hilfe bei der Einhaltung seiner Vorhersage brauchte, sogar unmoralische Hilfe. Doch hinter diesen schäbigen und bösen Handlungen verfolgt Gott auf geheimnisvolle Weise seine Absichten, um die verheißene Linie zu dem von ihm bestimmten Ende zu führen. Sicherlich hätte Gott dafür sorgen können, dass Jakob als Erster geboren wird, wenn er wollte, dass dieser Mann die Linie weiterführt. Stattdessen wird Esau zuerst geboren, aber Jakob wird auserwählt; als ob Gott damit sagen wollte, dass die Abstammungslinie zwar wichtig ist, dass aber seine souveräne, eingreifende Wahl das Recht, das dem Erstgeborenen gebührte, an Wichtigkeit weit übertrifft.

In **Matthäus 26** heckt die Obrigkeit ein böses Komplott aus, um die Justiz zu bestechen und ein politisches Problem zu lösen; Judas, einer der Vertrauten Jesu, verkauft seinen Herrn; Jesus befindet sich in Gethsemane im Todeskampf; er wird verhaftet und durch einen Kuss verraten; der Sanhedrin verurteilt und misshandelt seinen Gefangenen; Petrus verleugnet Jesus. Doch wer kann im Verlauf des Buches daran zweifeln, dass Gott souverän die Kontrolle behält, um das gewünschte Ende herbeizuführen? Jesus wird sein Leben „als Lösegeld für viele“ (20,28*) hingeben, und all das Versagen, der Schmerz und die Sünde in diesem Kapitel münden in die Erlösung.

Im Buch **Esther** wird nicht einmal das Wort *Gott* verwendet, aber auch hier geht sogar Hamans krasser, von der Regierung sanktionierter Völkermord auf Gottes Erlösung zu. Und Paulus (**Apg 26**) wäre anscheinend freigesprochen worden, wenn er sich nicht auf Cäsar berufen hätte – doch genau diese Anrufung bringt ihn schließlich dazu, das Evangelium im Herzen des Römischen Reiches zu verkünden.

Die Providenz ist geheimnisvoll. Sie darf niemals zur Rechtfertigung falscher Handlungen oder zur Milderung von Sünden benutzt werden: Isaak und seine Familie sind mehr als nur ein bisschen unehrenhaft, Judas ist ein betrügerischer Schurke, Haman ist niederträchtig, und das römische Gericht, das Paulus verurteilt, ist ebenfalls ziemlich korrupt. Doch Gott regiert souverän, hinter den Kulissen, lässt aus Blutvergießen Herrliches entstehen und bringt Ehre aus Schande hervor.



27. JANUAR

1.Mose 28; Matthäus 27; Esther 4; Apostelgeschichte 27



DER NAME *BETHEL* BEDEUTET „Haus Gottes“. Ich frage mich, wie viele Kirchen, Häuser, Bibelschulen und Universitäten, christliche Heime und andere Einrichtungen diesen Namen gewählt haben, damit er ihre Schilder und Briefköpfe zierte.

Doch die Begebenheit, die zu diesem Namen führte (**1.Mose 28**), war eine bunte Mischung unterschiedlichster Aspekte. Wir sehen Jakob, wie er durch das weite Land zum Haus seines Onkels Laban eilt. Angeblich ist er auf der Suche nach einer gottesfürchtigen Frau – aber dieser Grund für Jakobs Reise ist eher in Isaaks Kopf verankert als in Jakobs. In Wirklichkeit rennt er um sein Leben, wie das vorhergehende Kapitel deutlich macht: Er möchte vermeiden, dass sein eigener Bruder ihn nach seinem eigenen gemeinen Akt des Verrats und Betrugs ermordet. Nach den Bitten zu urteilen, die er an Gott richtet, hat er nicht genügend Nahrung und auch noch die falsche Kleidung dabei, und er vermisst bereits zu Beginn seine Eltern (28,20-21). Doch hier begegnet ihm Gott in einem Traum, der so anschaulich ist, dass Jakob erklärt: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels!“ (28,17**).

Gott seinerseits bekräftigt vor diesem Enkel Abrahams den Inhalt des abrahamitischen Bundes. Die Vision der Leiter eröffnet die Aussicht auf einen Zugang zu Gott, auf eine unmittelbare Verbindung Gottes mit einem Mann, der bis zu diesem Zeitpunkt mehr aus Eigeninteresse als aus Prinzipien geleitet zu sein scheint. Gott verspricht, dass Jakobs Nachkommen sich vermehren und dieses Land erhalten werden. Auch die endgültige Ausbreitung wird wiederholt: „[U]nd durch dich und deine Nachkommen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden“ (28,14**). Selbst auf der persönlichen Ebene wird Jakob nicht verlassen, denn Gott erklärt: „Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe“ (28,15**).

Als Jakob aus seinem Traum erwacht, errichtet er einen Altar und nennt den Ort Bethel. Aber in weiten Teilen ist er immer noch derselbe Geschäftemacher. Er legt ein Gelübde ab: Wenn Gott dieses, jenes und noch anderes tut, wenn ich alles bekomme, was ich möchte und mir von diesem Geschäft erhoffe, „so soll der HERR mein Gott sein“ (28,20-21**).

Und Gott bringt ihn nicht um! Die Geschichte geht weiter: Gott tut alles, was er versprochen hat, und noch mehr. Alle Bedingungen Jakobs werden erfüllt. Eines der großen Themen der Bibel ist, wie Gott uns genau dort begegnet, wo wir sind: mitten in unserer Unsicherheit, in unserem bedingten Gehorsam, in unserer Mischung aus Glauben und Zweifel, in unserer Mischung aus Ehrfurcht und Eigennutz, in unserem Verstehen und unserer Torheit. Gott offenbart sich nicht nur den Größten und Standhaftesten, sondern auch uns, in *unserem* Bethel, dem Haus Gottes.



28. JANUAR

1.Mose 29; Matthäus 28; Esther 5; Apostelgeschichte 28



DER SCHLUSSSATZ IN **Matthäus 28** ist bemerkenswert: „Und seid gewiss: Ich bin jeden Tag bei euch, bis zum Ende der Welt“ (28,20*). Natürlich ist dies eine großartige Verheißung des auferstandenen Christus an sein Volk, kurz vor seiner Himmelfahrt. Aber der Kontext verrät, dass es sich nicht nur um eine allgemeine Zusicherung handelt. Sie ist kontextuell mit dem Missionsbefehl verbunden. Worin besteht diese Verbindung? Oder, um die Frage zuzuspitzen, warum wird das Versprechen Jesu, bis zum Ende der Welt bei seinen Jüngern zu sein, an die Bekräftigung seiner eigenen Autorität und seines Auftrags angehängt, Menschen aus allen Völkern zu Jüngern zu machen?

Es sollte erkennbar sein, dass diese Worte nicht als harte Bedingung, die an eine Drohung grenzt, formuliert sind. Jesus sagt nicht: „*Wenn* ihr alle Völker zu Jüngern macht, werde ich immer bei euch sein, bis zum Ende der Welt“; noch weniger: „*Wenn ihr nicht* alle Völker zu Jüngern macht, werde ich *nicht* immer bei euch sein, bis zum Ende der Welt“. Dennoch wird eine Art von Verbindung vorausgesetzt. Worin besteht sie?

Die Verbindung ist so allgemein, dass ich vermute, wir sollen davon ausgehen, dass die Gegenwart Jesu für uns die Matrix ist, in der wir dem Missionsbefehl gehorchen – das heißt, die Gegenwart Jesu ist sowohl die Erfahrung der Menschen, die seinem Auftrag gehorchen, als auch der Rahmen, aus dem heraus wir seinen Auftrag befolgen. Wir kennen und erleben die Gegenwart Jesu gemäß seiner Verheißung, und wir bezeugen dies, während wir verkünden, wer er ist, was er getan hat und was er befiehlt. So objektiv die Wahrheit des von uns verkündeten Evangeliums auch ist, wir verkünden es nicht nur, weil es Wahrheit ist, sondern weil wir selbst seine rettende und verwandelnde Kraft erfahren haben. Wir verkünden also nicht nur seine Wahrheit, sondern legen auch ein persönliches Zeugnis von ihm, von Jesus selbst, ab. Wir sind nicht nur leidenschaftslose Verkünder bestimmter objektiver Ereignisse, sondern wir sind Jünger, die sich dafür einsetzen, andere zu Jüngern zu machen.

Es überrascht uns also nicht, dass wir die versprochene Gegenwart Jesu umso mehr zu schätzen wissen, wenn wir diesen Auftrag erfüllen. Weil wir ihn und seine verändernde Gegenwart in unserem eigenen Leben kennen, evangelisieren wir, taufen wir, lehren wir, machen wir andere zu Jüngern – und lernen dabei Jesus umso besser kennen, und erleben erst recht seine verändernde Gegenwart in unserem eigenen Leben. Seine Verheißung, bei uns zu sein bis ans Ende der Welt, ist also die Matrix, aus der heraus wir den Missionsbefehl befolgen, und zugleich Grund und Ziel, Grundlage und Lohn. Wie könnte es anders sein? Wir dienen ihm, weil wir ihn lieben und uns danach sehnen, am Ende unseres Weges sein gesegnetes „Gut gemacht!“ zu hören.



29. JANUAR

1.Mose 30; Markus 1; Esther 6; Römer 1



ALS ICH ALS KIND IN DER SONNTAGSSCHULE WAR, lernte ich die Namen der zwölf Stämme Israels, indem ich einen einfachen Refrain sang: „Hier die Namen von Jakobs „Sohn“: / Gad und Ascher und Simeon, / Ruben, Issaschar, Levi, / Juda, Dan und Naftali. / Zwölf an der Zahl, doch kein Zwilling. / Sebulon, Josef, Benjamin.“

Aber es vergingen noch viele Jahre, bis ich begriff, wie wichtig die zwölf Stämme in der biblischen Geschichte sind. Viele Dynamiken im weiteren Verlauf des ersten Buches Mose drehen sich um deren Beziehungen. Die Organisation des Volkes Israel beruht darauf, dass ein Stamm, nämlich die Leviten, als Priester festgelegt wurde. Aus einem anderen Sohn, Juda, geht die davidische Dynastie hervor, die zum Messias führt. Im Laufe der Jahrhunderte wird sich der Stamm Josef in Ephraim und Manasse aufteilen; Benjamin wird in erheblichem Maße mit Juda verschmelzen. Im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung, bilden die zwölf Stämme des Alten Bundes den Gegenpol zu den zwölf Aposteln des Neuen Bundes: Diese Zwölf-mal-zwölf-Matrix (das heißt 144 in der Symbolik dieser apokalyptischen Literatur) umfasst im Prinzip das ganze Volk Gottes.

Aber was für unehrenhafte Anfänge haben sie in **1.Mose 30**. Der Betrug Labans in 1. Mose 29, der dazu führte, dass Jakob sowohl Lea als auch Rahel heiratete, mündet nun in einen der schlimmsten Fälle von Geschwisterrivalität in der Bibel. Jede der Frauen aus dieser Familie ist so erpicht darauf, die andere in den Schatten zu stellen, dass sie lieber ihre Magd ihrem Mann überlässt, als zuzulassen, sich im Wettlauf um das Gebären von Kindern überholen zu lassen. Die Beziehungen sind so egozentrisch und impulsiv, dass Rahel ein anderes Mal sogar bereit ist, Sex mit Jakob für ein paar Alraunen an ihre Schwester Lea zu verkaufen. Die Polygamie hat sich durchgesetzt, und mit ihr ein Wirrwarr an gestörten Beziehungen.

Aus diesen schmerzhaften und offen dysfunktionalen Familienbeziehungen gehen elf Söhne und eine Tochter hervor (von der Geburt des letzten Sohnes, Benjamin, wird in Kapitel 35 berichtet). Dies sind die Ursprünge der zwölf Stämme Israels, die das Fundament der israelitischen Nation bilden. Ihre Ursprünge sind nicht schlechter als die anderer, sie sind eher typisch. Aber schon jetzt wird deutlich, dass sich Gott mit dieser Familie nicht deshalb befasst, weil sie sich ständig positiv von anderen Familien abhebt. Nein, er benutzt sie, um seine Bundesverheißungen an Abraham, Isaak und Jakob zu erfüllen. In seiner Gnade gibt er sie nicht auf, sondern macht mit ihnen weiter, um seine großen, erlösenden Absichten zu verwirklichen. Die widerliche Familiendynamik, aus der man einen zweitklassigen Film machen könnte, kann den Herrscher des Universums in keiner Weise daran hindern, seine Bundesgelübde einzuhalten.



30. JANUAR

1.Mose 31; Markus 2; Esther 7; Römer 2



DIE DREI GÄNGIGSTEN FRÖMMIGKEITSHANDLUNGEN vieler Juden waren das Gebet, das Fasten und das Almosengeben (das heißt, Armen Geld zu geben). Als die Jünger Jesu dem zweiten Punkt etwas gleichgültig gegenüberzustehen schienen, musste das also zwangsläufig auffallen. Die Pharisäer fasteten; die Jünger von Johannes dem Täufer fasteten. Aber das Fasten war nicht typisch für die Jünger Jesu. Und warum nicht (**Mk 2,18-22**)?

Die Antwort Jesu ist verblüffend: „Können etwa bei einer Hochzeit die Gäste fasten, während der Bräutigam noch bei ihnen ist? Solange sie den Bräutigam bei sich haben, können sie doch nicht fasten! Es kommt allerdings eine Zeit, wo ihnen der Bräutigam entrissen sein wird; dann werden sie fasten“ (2,19-20*). Hier begegnet uns Jesus, wie er sich zutiefst bewusst ist, dass er selbst der messianische Bräutigam ist, *und dass in seiner unmittelbaren Gegenwart die richtige Reaktion darin besteht, Freude zu zeigen*. Das Reich Gottes war angebrochen, der König war bereits anwesend, der Tag der verheißenen Segnungen brach an. Dies war keine Zeit der Trauer, die allgemein durch Fasten gezeigt wird.

Als Jesus dann aber davon spricht, dass der Bräutigam von seinen Jüngern weggenommen würde und dass dieses Ereignis Trauer auslösen würde, scheint es sehr zweifelhaft, ob irgendjemand damals die Bedeutung dieser Äußerung begreift. Denn wenn der Messias schließlich käme, würde es Gerechtigkeit und den Triumph Gottes geben. Weshalb sollte man davon sprechen, dass der Messias entrissen werden würde? Die ganze Analogie des Bräutigams wurde immer undurchsichtiger.

Aber nach dem Tod und der Auferstehung Jesu, nach seiner Erhöhung in die Herrlichkeit und nach der Verheißung seiner Wiederkunft am Ende des Zeitalters würden die Teile zusammenpassen. Die Jünger würden während der drei Tage Jesu im Grab schreckliche Trauer erleben, bevor die glorreiche Auferstehung Jesu ihre Verzweiflung für immer vertreibt. Und in abgeschwächter Form würden die Jünger Jesu ab dieser Zeit Phasen des Leids erleben, die Tage des Fastens nach sich ziehen, während sie mit den Angriffen des Bösen konfrontiert wurden und auf die gesegnete Rückkehr ihres Meisters warteten. Aber noch nicht jetzt. In diesem Augenblick waren Leid und Fasten überhaupt nicht angebracht. Der verheißene Messias, der himmlische Bräutigam, war unter ihnen.

Die Wahrheit ist, sagt Jesus, dass sich mit dem Anbruch des Reiches die traditionellen Lebensstrukturen und Formen der Frömmigkeit verändern werden. Es wäre unangemessen, das Neue auf das Alte aufzupropfen, als ob das Alte die tragende Struktur wäre. Ebenso ist es unangemessen, einen großen Riss in einem alten Kleidungsstück mit neuem, nicht eingelaufenem Stoff zu flicken oder alte und spröde Weinschläuche zu verwenden, um neuen, noch gärenden Wein aufzunehmen, dessen Gärung den alten Weinschlauch zweifellos sprengen wird. Das Alte stützt das Neue nicht, es weist darauf hin, bereitet es vor und weicht ihm dann. So bereitet Jesus seine Jünger auf die gewaltigen Veränderungen vor, die sich ankündigen.



31. JANUAR

1.Mose 32; Markus 3; Esther 8; Römer 3



WAS FÜR EINE VERÄNDERUNG IN JAKOB STATTFINDET (**1.Mose 32**)! Oberflächlich betrachtet hat sich natürlich nicht viel verändert. Er verließ Beerscheba in Richtung Mesopotamien, weil er um sein Leben fürchtete; sein Bruder Esau hatte nach seiner Auffassung Grund genug, ihn zu töten. Jetzt kehrt er nach Hause zurück, und Jakob fürchtet sich immer noch halb zu Tode vor seinem Bruder. Weiterhin oberflächlich betrachtet, könnte man sagen, dass sich viel verändert hat; Jakob verließ die Zelte seiner Eltern als alleinstehender Mann und nahm fast nichts mit, während er jetzt als reicher, verheirateter Mann mit vielen Kindern nach Hause zurückkehrt.

Aber die größten Unterschiede zwischen den beiden Reisen spiegeln sich in Jakobs veränderter Einstellung zu Gott wider. Auf der Hinreise ergreift Jakob in göttlichen Angelegenheiten keine Initiative. Er geht einfach schlafen (1.Mose 28). Es ist Gott, der mit einer bemerkenswerten Vision einer Leiter, die bis zum Himmel reicht, eingreift. Als Jakob erwacht, erkennt er an, dass das, was er erlebt hat, eine Art Erscheinung Gottes war (28,16-17), aber seine Antwort ist ein Tauschgeschäft mit Gott: Wenn Gott ihm Sicherheit, Geborgenheit, Wohlstand und schließlich eine glückliche Heimkehr gewährt, wird Jakob seinerseits Gott anerkennen und ihm den Zehnten geben.

Nun haben sich die Dinge etwas geändert. Zwar ergreift Gott wieder die Initiative: Jakob begegnet engelhaften Boten (32,2-3). Jakob beschließt, besonnen zu handeln. Er schickt einige seiner Leute voraus, um Esau zu verkünden, dass sein Bruder zurückkehrt. Dies führt zu niederschmetternden Neuigkeiten: Esau kommt ihm entgegen, allerdings mit vierhundert Mann.

Einerseits setzt Jakob einen sorgfältig ausgeklügelten Plan in Gang: Er schickt mehrere Wellen von Geschenken für seinen Bruder voraus und weist jeden der Boten sorgfältig an, seinen Bruder Esau mit der allergrößten Höflichkeit und Respekt anzusprechen. Auf der anderen Seite gibt Jakob zu, dass er die Dinge nicht mehr unter Kontrolle hat. Tauschhandel ist nicht mehr möglich; er „fürchtete sich sehr und wurde bange“ (32,8) und handelt, indem er betet und um Hilfe bittet. Er erinnert Gott an seine Bundesverheißungen, er beruft sich auf seine eigene Unwürdigkeit, er erkennt an, wie viele unverdiente Segnungen er erhalten hat, er gesteht seine eigene Angst (32,10-13). Und dann, in den dunkelsten Stunden, ringt er mit dieser seltsamen Erscheinung Gottes selbst (32,23-31).

Etwa zwanzig Jahre sind seit Jakobs Reise ins Ausland vergangen. Manche Menschen lernen in zwanzig Jahren nichts. Jakob hat Demut, Beharrlichkeit, Gottesfurcht, Vertrauen in Gottes Bundesverheißungen und das Beten gelernt. All das bedeutet nicht, dass er vor Angst so gelähmt ist, dass er nichts anderes tut, als sich ins Gebet zurückzuziehen. Vielmehr bedeutet es, dass er tut, was er kann, und dabei fest daran glaubt, dass die Rettung vom Herrn kommt.

Als dann die Sonne aufgeht, hinkt er zwar, aber er geht als stärkerer und besserer Mensch daraus hervor.

